Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 84 (1939)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

84. Jahrgang No. 42
20. Oktober 1939

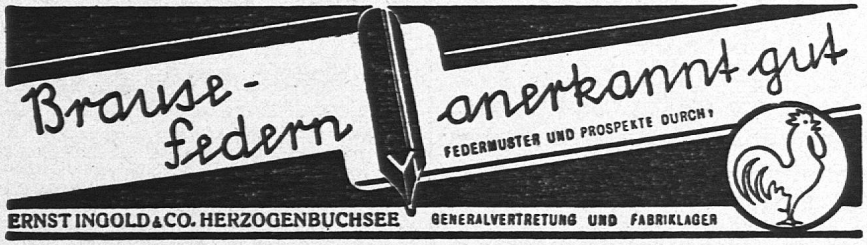
SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen ● 6 mal jährlich: Das Jugendbuch · Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht · Pestalozzianum · Zeichnen und Gestalten ● 4mal jährlich: Heilpädagogik · Sonderfragen ● 2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstrasse 31, Zürich 6 · Postfach Unterstrass, Zürich 15 · Telephon 8 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36 · Postfach Hauptpost · Telephon 5 17 40 · Postcheckkonto VIII 889

Erscheint jeden Freitag



Die Konsumgenossenschaft

ist eine überaus erfolgreiche Einrichtung zum Wohl und Schutz des Konsumenten. Sie ermöglicht eine unabhängige und gesunde Lebenshaltung durch die Vermittlung erstklassiger Qualitätswaren zu niederen Preisen. Mit dem System der Rückvergütung wird jedes Mitglied am genossenschaftlichen Unternehmen mitbeteiligt. Die Konsumgenossenschaft ist politisch und konfessionell absolut neutral. Jedermann soll daher Mitglied werden . . . . auch Du!

VERBAND SCHWEIZ. KONSUMVEREINE (VSK), BASEL

Clichés Galvanos Stereos SCHWITTER A.G.

BASEL ALLSCHWILERSTRASSE 90 · TELEPHON 24 855 · ZÜRICH KORNHAUSBRÜCKE 7 · TELEPHON 57 437

Versammlungen

☞ ***Einsendungen müssen bis spätestens Dienstagvormittag auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrerzeitung» eintreffen.*** ***Die Schriftleitung.***

Lehrerverein Zürich. *Lehrerturnverein.* Montag, 23. Okt., 17.30 Uhr, Sihlhölzli. Turnlektion in Anpassung an die gegenwärtigen Verhältnisse. Leitung: Herr Prof. Dr. E. Leemann. Die Lektion wird besonders jenen Kollegen wertvolle Anregung bieten, denen zur Zeit keine Turnhalle zur Verfügung steht. Wir erwarten darum zahlreiche Beteiligung.

— *Lehrerinnenturnverein.* Dienstag, 24. Okt., 17.15 Uhr, Sihlhölzli. Wiederbeginn der Uebungen. Probelektion von Frl. Fenner. Bitte kommt recht zahlreich zu dieser Uebung.

— *Pädagogische Vereinigung* (Arbeitsgemeinschaft für demokratische Erziehung). Samstag, 28. Okt., 15 Uhr, Pestalozzianum. Thema: Wie pflegt unsere Schule nationale Erziehung? *Führung* durch die Ausstellung im Pestalozzianum durch Kollege Albert Peter, Zürich.

Baselland. *Lehrergesangverein.* Samstag, den 28. Oktober, 14 Uhr, im Hotel «Engel», Liestal. Chorische Stimmbildung. Probe: Punkt 1—3 des neuen Programms (siehe Zirkular). Aussprache und Beschlussfassung über das neue Programm. Sobedasingbuch mitbringen; ebenso die übrigen Musikalien zwecks Abgabe.

Für den neuzeitlichen Unterricht
unsere

Original-Schriftreformhefte

Federn
für die Steinschrift, Schnurzug und Bandzugschrift, steil und schräg (Fabrikate Brause, Soennecken, Heintze und Blanckertz)

Schriftalphabete
als Handblätter und Wandtabellen für jede Stufe

Unverbindl. Beratung und Auskunfterteilung

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Fachgeschäft für Schulmaterialien und Lehrmittel - Eigene Fabrikation - Verlag

Bestempfohlene Schulen und Institute

Kindergärtnerinnen-Kurse mit staatl. anerk. Diplomprüf. Dauer 1½ Jahre.
Säuglings- und Kleinkinderpflege-Kurse Dauer ¼—½ Jahr.
Erzieherinnen-Kurse mit Fremdsprachen. Dauer 1 Jahr.
Eigene Stellenvermittlung. Telephon 7 21 23. Aufnahme von erholungsbedürftigen Kindern. Zweimal ärztliche Kontrolle per Woche.
SONNEGG - Ebnat-Kappel (Toggenburg) Ausk. Tel. 7.22.33

Auf einen sicheren Beruf werden Töchter vom 16. Altersjahre an durch unsere **Jahreskurse für Arztgehilfinnen** unter Leitung des Kurarztes Oberst Dr. Fehrmann gründlich vorbereitet. Verl. Sie Prosp. und Unterrichtsprogr. von der **Sekretärschule Bad Ragaz.**

Neuzeitliche, praktische **AUSBILDUNG**
für das Handels- und Verwaltungsfach, den allgemeinen Bureaudienst [Korrespondenz-, Rechnungs- und Buchhaltungswesen], Geschäftsführung und Verkauf einschliesslich Dekoration. Alle Fremdsprachen. Diplom. Stellenvermittlung. Mehr als 30jähr. Bestand der Lehranstalt. Prosp. u. Ausk. durch die Beratungsstelle der **Handelsschule Gademann, Zürich,** Gessnerallee 32

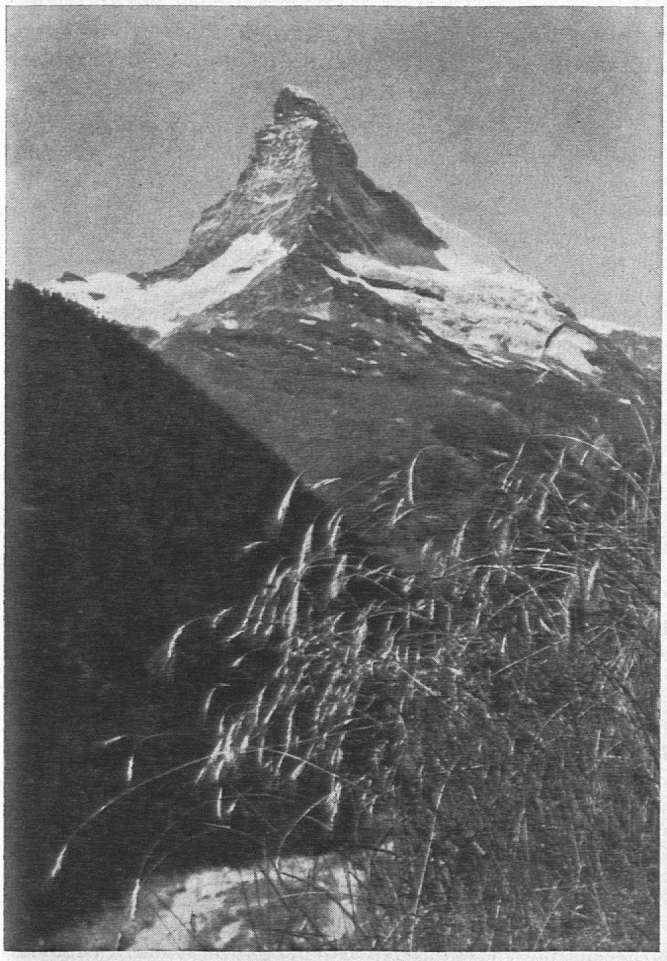
INSTITUT JUVENTUS • ZÜRICH
Uraniastrasse 31-33, Telephon 57793
Maturitätsvorbereit. · Handelsdiplom · Abendgymasium
Abendtechnikum · Berufswahlklasse · **50 Fachlehrer**

Zürich **Institut Minerva**
Vorbereitung auf
Universität — Handelsabteilung
Polytechnikum — Arztgehilfinnenkurs

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

20. OKTOBER 1939 **84. JAHRGANG Nr. 42**

Inhalt: Das Lehrgut an der Schweizerischen Landesausstellung — Aus dem Leben eines grossen Schulmannes — Unser Landilied — Der herbstliche Wald — An der Landesausstellung — Sind unsere Aufsatznoten gerecht? — Mobilisation und Schule: Regelung der Gehaltsabzüge der Lehrer im Aktivdienst — Kantonale Schulnachrichten: Graubünden — Die „Lebendige Schule" der LA — August Spühler† — Ausländisches Schulwesen: Deutschland — Ein Manifest der IVLV — Aus dem Leserkreis — **Der Pädagogische Beobachter Nr. 18**



Roggenfeld in 2000 m Höhe
Aus der geplanten Lichtbildserie „Unser täglich Brot"
Phot. Gaberell, Thalwil

Das Lehrgut an der Schweizerischen Landesausstellung

Die reiche, eindrucksvolle Schau, die unsere Landesausstellung darbietet, hat wohl in jedem Kollegen den Wunsch rege gemacht, es möchte etwas von diesem Reichtum und von dieser Schönheit der Schule dauernd erhalten bleiben. Wie manches Bild, wie manche Tabelle, wie zahlreiche Modelle finden sich da, die man fernerhin gerne im Unterricht verwenden wollte. Von verschiedensten Seiten wurden denn auch Wünsche dieser Art geäussert. Eine besondere Arbeitsgemeinschaft unternahm es, in Verbindung mit dem Schweizerischen Lehrerverein und dem Pestalozzianum, eine Sichtung des Ausstellungsgutes durchzuführen und Vorschläge für die Auswahl aufzustellen; und ein junger Zürcher Kollege, Herr Sekundarlehrer Paul Bindschedler, leitete die organisatorische Arbeit für die Volksschule, während die Herren Prof. Reber und Rektor Guyer die Auswahl für die Mittelschule vorbereiteten. In der Folge durchwanderte eine grössere Zahl von Lehrkräften der Volks- und Mittelschule die einzelnen Hallen, um die geeigneten Gegenstände zu notieren. Ein umfangreiches Kartenmaterial zeugt heute von dieser Arbeit, die leider durch die Mobilisation gestört wurde. Die Mehrzahl der Kommissionsmitglieder musste zum Militärdienste einrücken; dienstfreie Kollegen traten an ihre Stelle; heute waltet Herr Sekundarlehrer Hans Muggler als ihr Obmann. Durch das Pestalozzianum wurden die einzelnen Fachgruppenkomitees auf die Wünsche der Lehrerschaft aufmerksam gemacht und um ihr Entgegenkommen ersucht. Sie wurden gebeten, uns mitzuteilen, was sie ihrerseits der Schule zu überlassen in der Lage seien. Einzelne Präsidenten der Fachgruppenkomitees haben bereits in freundlichster Weise ihre Bereitwilligkeit zur Mitarbeit ausgesprochen. Freilich zeigte sich in den folgenden Beratungen, dass Schwierigkeiten mannigfacher Art zu bewältigen sind. Grosse Modelle und Wandbilder kommen nicht in Betracht, da der geeignete Raum zu ihrer Aufstellung fehlt; andere Objekte sind Eigentum von Korporationen, die sie zurückbegehren und für ihre besondern Zwecke zu verwenden gedenken. Erfah-

Le moulin d'Ayer Phot. Gaberell, Thalwil

rungen mit früheren Ausstellungen haben uns aber auch gezeigt, dass sich eine Aufstapelung von Modellen nicht empfiehlt. Weit eher ist eine gewisse Dezentralisation anzustreben. Modelle und Tabellen mit besonderem Lokalkolorit sollten da Aufstellung finden, wo sie mit Erfolg verwendet werden können. Der Schule im allgemeinen werden die prachtvollen Photos, die Diapositive und eine Anzahl Wandbilder und Filme am besten dienen. — Allein gerade hier zeigt sich, dass das Urheberrecht — vor allem der Photographen — zu respektieren ist. Es müssen Verhandlungen über den Erwerb der betreffenden Negative eingeleitet werden, wenn man nicht einzeln den Auftrag zur Erstellung von Diapositiven erteilen will, die auf diese Weise allerdings recht hoch zu stehen kämen. Sollen die Kosten herabgesetzt werden können, so müssen sich eine Anzahl Schulen zur Erstellung von einheitlichen Serien zusammenfinden. Das ist ein Vorgehen, das später organisiert werden kann; vorläufig ist wichtig, dass die Adressen der Urheber guter Bilder notiert werden, damit die Quellen bekannt bleiben.

Manchem Kollegen mag der Gedanke nahe gelegen haben, auch die zahlreichen Filme, die an der Landesausstellung gezeigt werden, der Schule dienstbar zu machen. Eine Umfrage bei den Verbänden, die solche Filme vorführen lassen, zeigte, dass auch hier verschiedene Schwierigkeiten zu überwinden sind. Die vorgezeigten Filme sind durch den Gebrauch abgenützt; es müssten neue Kopien erstellt werden, wobei zu bedenken ist, dass pro Film mit einer durchschnittlichen Auslage von etwa Fr. 200.— zu rechnen wäre. Ein Farbenfilm, der besondern Anklang fand, käme sogar auf etwa Fr. 600.— zu stehen! Welche Schule kann sich heute solche Auslagen leisten? — In andern Fällen wünscht der Urheber des Films oder der Eigentümer desselben die Vorführung persönlich zu übernehmen. Es wird sich empfehlen, über solche Möglichkeiten ein besonderes Verzeichnis anzulegen. Filmvorträge dieser Art sind unter Umständen geeignet, eine wertvolle Verbindung von Schule und Geschäftswelt zu begünstigen. Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Unterrichtskinematographie (Safu), vertreten durch die Herren Prof. Rüst (ETH) und Rektor Guyer, hat sich bereit erklärt, die an der Landesausstellung vorgeführten Filme zu sichten, auf ihre Verwendbarkeit für die Schule zu prüfen und eine entsprechende Auswahl zu treffen.

Die letzten Beschlüsse unserer Arbeitsgemeinschaft gehen dahin, unsere Mitarbeiter nochmals Fühlung mit den Präsidenten der Fachgruppenkomitees nehmen zu lassen, damit in den Tagen, da die Ausstellung geräumt werden muss, Kollegen mit einer Anzahl von Schülern in der Lage sind, das geeignete Ausstellungsgut in Empfang zu nehmen und abzutransportieren. Herr Schulvorstand J. Briner hat sich in sehr verdankenswerter Weise bereit erklärt, für die betreffenden Lehrer Urlaub zu erwirken; er wird auch bemüht sein, ein geeignetes Schullokal für die erste Unterbringung der Gegenstände zur Verfügung zu halten, damit eine geordnete Sichtung und Verteilung erfolgen kann. Es wird sich darum handeln, ein Verzeichnis aufzustellen, das gestattet, den einzelnen Schulen und Schulstufen diejenigen Materialien zuzuweisen, die für sie Bedeutung haben. Dabei sollen lokale Verhältnisse berücksichtigt werden.

Die Schwierigkeiten haben sich als grösser erwiesen, als zunächst angenommen wurde; die Arbeit ist komplizierter, als viele dachten; die Mittel, die wir einsetzen können, sind beschränkt. Wenn daher nicht alle Erwartungen befriedigt werden, so mögen uns zwei Gedanken trösten. Der eine: die Schweizerische Landesausstellung in Zürich hat jedem Besucher ausserordentlich starke Eindrücke vermittelt; sie hat zur Besinnung aufgerufen und starke Impulse gesetzt. Und der andere Gedanke: die lebendige schweizerische Schule ist nicht allzusehr von dem Ausstellungsgute abhängig, das ihr zugewiesen werden kann; sie ist vielmehr zu neuem Schaffen bereit. Sie wird darum dankbar annehmen, was ihr dargeboten werden kann, und im übrigen den Kontakt mit dem Leben immer wieder von neuem suchen.

Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft zur Sammlung von Lehrgut an der Schweiz. Landesausstellung 1939:
H. Stettbacher.

Walliserin
Aus einer geplanten Lichtbild-Serie „Das Schweizer Gesicht"

Phot. Bettina Jenny, Zürich

Aus dem Leben eines grossen Schulmannes*)

Unter diesem Titel ist vor kurzem im Verlag der Genossenschaftsdruckerei Zürich ein stattlicher Band erschienen, der dem Werk und der Persönlichkeit des bekannten Wiener Schulreformers Otto Glöckel gewidmet ist. Um die Herausgabe dieses Erinnerungswerkes, die mit ausserordentlichen Schwierigkeiten verbunden war, hat sich in grosszügiger Weise der Schulvorstand der Stadt Zürich, Stadtrat *Jean Briner*, bemüht. Eine Anzahl von Gewerkschaften und Lehrerverbänden haben ihn in dem Bestreben, Otto Glöckel und seinem Lebenswerk ein würdiges Denkmal zu schaffen, durch Subskription des Buches unterstützt. Und so liegt nun der prächtige Band vor, bereit, bei all denen, die durch persönliche Bekanntschaft mit Glöckel und seiner Lehrerschar oder durch Gesinnung und Beruf mit deren Reformarbeit in nähere Beziehung geraten sind, Erinnerungen an schönere Zeiten, Mitleid mit dem tragischen Geschick der Wienerschule und ihrem Schöpfer und nicht zuletzt Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu wecken.

Den Grundstock des Buches bildet eine Autobiographie, die Glöckel auf Wunsch eines reichsdeutschen Verlages für ein pädagogisch-schulpolitisches Sammelwerk zu verfassen übernommen hatte und die er während eines Sommerurlaubes in der Schweiz im Jahre 1931 niedergeschrieben hat. Glöckel erzählt hier sehr anschaulich und mit unverkennbarer poetischer Gabe aus seiner Jugendzeit, von Schule und Elternhaus, vom ersten Wirken, seinen Reformplänen und dem Eintritt

*) Otto Glöckel. Selbstbiographie. Sein Lebenswerk: Die Wiener Schulreform. Verlag Genossenschaftsdruckerei Zürich. 227 Seiten. Preis broschiert Fr. 5.20.

ins politische Leben. Er hat Lehrerblut in den Adern. Sein Vater war Lehrer in der kleinen österreichischen Industriegemeinde Pottendorf. Seine Privatbibliothek enthielt Methodikbücher für alle Schulstufen, alle unter schweren finanziellen Opfern angeschafft. Sein Erbe: «Vater gab mir das Lehrerbewusstsein, lehrte mich die Treue zum Beruf, von ihm stammt das Bestreben, im eigenen Wirkungskreis die Entwicklung des Schulwesens zu fördern, von ihm der Kampfeswille, die gerade Linie im politischen Denken». Dieses Erbe hat Glöckel gehütet und gemehrt bis ans Ende seiner Tage, sein Werk und seine Tätigkeit legen beredtes Zeugnis davon ab. Von sehr starkem Einfluss auf Glökkels späteres Wirken sind seine Eindrücke aus der Volks- und Mittelschulzeit, wie er sie in dem hochinteressanten Kapitel «Was mir die Schule gab» niederlegt. Er leidet unter der starken Gedächtnisbelastung, unter dem formalen Drill, unter dem Mangel an Selbsttätigkeit, der passiven Einstellung des Schülers. Das Buch war die einzige Wissensquelle. Nie wurde eine blühende Wiese betrachtet, die Blumen standen ja fein geordnet als Einzelwesen im Lehrbuch. Wenn der Vater dem angehenden Lehrer das Lehrerbewusstsein gab, die methodischen Mißstände seiner Schulzeit die ersten Reformpläne weckten, so legte Glöckels erste Tätigkeit als provisorischer Unterlehrer in Wien mit einem Monatsgehalt von 33 Gulden 33 1/3 Kreuzern den Grundstein zu seinem spätern sozialen Wirken. Als blutjunger, unerfahrener Mensch erhielt er eine vierte Volksschulklasse zugewiesen, eine Klasse, die über 60 Schüler, darunter zwei Drittel Repetenten, enthielt. Viele Schüler waren bis tief in die Nacht hinein als Kegeljungen in einem Gasthausgarten beschäftigt, andere hatten von 6 Uhr früh an Milch, Gemüse oder Zeitungen zuzustellen. Nur 12 kannten den Luxus eines eigenen Bettes. Empörung erfasst den Lehrer, wenn er an der Uebungsschule des «Pädagogiums», einer Fortbildungsschule für Lehrer, gutgenährte, praktisch gekleidete, wohlerzogene Kinder sieht: «Ich begann nachzudenken. In beiden Klassen waren doch Kinder eines Volkes, einer Stadt, eines Alters. So ganz verschieden konnte sich also die ‚goldene Jugendzeit' gestalten.»

Den Schweizer Lehrern ist Glöckel nicht nur als Lehrer, Reformer und Sozialpolitiker bekannt, sondern auch als der glänzende Redner, der sie mit seinen zündenden Worten am Lehrertag 1927 in Bann nahm. Auch diese Gabe, der Glöckel einen schönen Teil seines Erfolges bei Lehrern und im Parlament verdankte, hat ihren Ursprung in der Jugendzeit, wie in den Kapiteln «Freizeiten» und «Wie des Kindes Spiel das Leben vorbereitet» wiederum anschaulich und packend geschildert wird.

Wenn hier das Kapitel Jugendzeit und Werden so ausführlich dargelegt wird, so geschieht das nicht nur, weil sich dieser Abschnitt bei Glöckels flüssigem und plastischem Stil ausserordentlich angenehm liest, sondern weil darin der Schlüssel für das Verständnis dieses wahrhaft grossen Mannes als Mensch, Lehrer, Reformer, Redner, Sozialpolitiker liegt. Alles, was er später geleistet hat und das unter dem Namen Wiener Schulreform weit über die Grenzen seines Landes hinausgewachsen und auch in der Schweiz rühmlichst bekannt ist, findet seine Wurzeln hier in der Jugend und den Anfängen seines Wirkens.

Die nächsten Kapitel schildern, immer noch in der Form der Autobiographie, wie Glöckel die jungen Lehrer Wiens sammelt, sie für seine Reformpläne begeistert. Das Ergebnis ist ein erstes Schulprogramm, das unter anderm fordert: Schaffung und Erhaltung der notwendigen Kindergärten, Volks-, Fach-, Fortbildungs-, Mittel- und Hochschulen, Verbot der Kinderarbeit, Unentgeltlichkeit des Unterrichtes und der Lernmittel, Trennung von Schule und Kirche. Gründliche Lehrerbildung. Mindestens achtjähriger Unterrichtszwang. Freiheit der Methode. Ein weiteres Schulprogramm verlangt die Einheitsschule, die Arbeitsschule, die Hochschulbildung der Lehrer, alles Forderungen, welche die spätere Schulreform vorzeichnen. Inzwischen ist Glöckel auch in die Politik eingetreten. Als Abgeordneter eines sudetendeutschen Wahlbezirkes zieht er ins österreichische Abgeordnetenhaus ein, wo er, insbesondere während des Krieges, dem ein packender Abschnitt gewidmet ist, nicht müde wird, die entsetzlichen Schulzustände zu brandmarken und Abhilfe zu verlangen. Mit der verheissungsvollen Schilderung einer Volksversammlung, an der Glöckel unter dem Titel «Das Tor der Zukunft» über seine Reformpläne referierte, bricht, unmittelbar vor dem Umsturz 1918, die Selbstbiographie ab.

Die Fortsetzung der Darstellung, Glöckels Triumph und, nach 1934, sein Leidensweg, übernimmt einer seiner engern Mitarbeiter und Freunde. Im wahrhaft dramatischen Ablauf der Ereignisse sehen wir Glöckels Reformpläne durchdringen, die Wiener Schulreform wird Tatsache. Sich an dieser Stelle darüber zu verbreiten, dürfte sich wohl erübrigen. Dem grössten Teil der Leser ist sie aus der Zeit der Lehrerfahrten nach Wien aus eigener Anschauung bekannt, dem andern aus Vorträgen, Aufsätzen und Abhandlungen. Es sei hier nur erinnert an die zwei Schlagwörter der Reform: *Arbeitsschule* mit Bezug auf die methodische Umgestaltung des Unterrichtes und *Einheitsschule* mit Bezug auf den tiefgreifenden Umbau der Schulorganisation.

Der Monat Februar 1934 ist für Glöckel und sein Werk von schicksalhafter Bedeutung. Am 13. dieses Monats wird er in seinem Amtsraum verhaftet, und damit beginnt für ihn eine Leidenszeit, deren Schilderung im Innersten erschüttert. Aus dem Bureau wird er ins Gefängnis, aus dem Gefängnis in Anhaltelager geschleppt. Er erwartet eine Anklage, man verspricht ihm Freilassung, welche, um ihn seelisch zu quälen, immer wieder auf unbestimmte Zeit verschoben wird. Endlich wird der schwer herzkranke Mann in ein Spital überführt und schliesslich unter Polizeiaufsicht entlassen. Etwas Licht ins Dunkel seiner Tage bringt die Anteilnahme seiner Freunde, darunter hauptsächlich solcher aus der Schweiz, für seine schwere Lage. In der Nacht vom 22. auf den 23. Juli naht sich der Tod dem tapfern Kämpfer, der bis zur letzten Stunde die Hoffnung auf einen Sieg des Lichtes nicht aufgegeben hat.

Den Schluss des Buches bildet eine Sammlung von Reden und Artikeln des grossen Schulmannes, die in jeder Zeile den unermüdlichen Streiter, den edlen Menschen, den klaren und begeisternden Dialektiker und virtuosen Beherrscher des Wortes verraten.

Ein Anhang gilt Glöckels Beziehungen zur Schweiz. Wie ein Lichtstrahl aus schönerer Zeit leuchtet darin die Erinnerung an die Lehrerbesuche hinüber und herüber in das düstere Grau der Gegenwart. Das gleiche wehmutsvolle Gedenken befällt einen auch beim Betrachten der dem Buche beigegebenen Photographien.

Damit sei dem prächtigen Werke der Weg in die Bibliothek des Lehrers geöffnet. Wer es anschafft, erfüllt ein Werk der Pietät und des Dankes einem wahren Jünger Pestalozzis gegenüber, einem unerschrokkenen Kämpfer für Jugend und Lehrerschaft. Dass bei der ungeheuren Fülle historischer und kulturgeschichtlicher Einzelheiten, welche das Buch naturgemäss enthält, nicht nur der methodisch-pädagogisch orientierte, sondern auch der für politische und geschichtliche Fragen sich interessierende Leser auf seine Rechnung kommt, ist ein weiterer Vorzug der Glöckel-Biographie. *J. H.*

FÜR DIE SCHULE

1.–3. SCHULJAHR

Unser Landilied

(nach der Melodie: I der Schwyz, da simmer diheim.)
(Klassenarbeit.)

1. *I der Schwyz, i der Schwyz, da simmer diheim,*
   Uf de Berge hei juhei.
   Da simmer emal uf Züri abecho
   Und händ e luschtigi Musik mit is gnoh,
   [:Hei juhei:] da simmer diheim,
   Uf de Berge hei juhei!
2. *Und a der Landi isch es halt so schön,*
   Drum chömmed d'Lüt vo Berg und Tal und Höhn.
   [:Hei juhei:] [:es isch halt so schön,
   A der Landi isch es schön:]
3. *Für d'Chinde hätts es Chindeparadies,*
   Und mitte drin e schöni, grüeni Wies.
4. *Hoch i der Luft schwäbt d'Schwäbibahn,*
   Fahrt über de See, stolz wie-n-en Schwan.
5. *Und d'Schiffli fahred hin und her,*
   Grad wie wänns all Tag Sunntig wär.
6. *Uf em Fäschtplatz schtaht en Gloggeturm,*
   Dä singt de ganz Tag bim-bam-bum.
7. *Es hätt au na zwei Lueg-is-Land-Ballön,*
   Drin hätt me-n-en Ussicht wunderschön.
8. *Und überall isch e Bluemepracht,*
   Dass s'Herz eim grad vor Freuide lacht.
9. *Doch s'Schönschte vo de ganze Sach,*
   Das isch, das isch de Schifflibach!
10. *Ja a der Landi isch es schön,*
    Drum chömed d'Lüt vo Berg und Tal und Höhn.

3. Kl., Schulhaus Rosengarten-Zürich.

4.–6. SCHULJAHR

Der herbstliche Wald (4. Kl.)

A. Ziel.

Die Erörterung verfolgt vornehmlich ästhetische Zwecke: Das Farbenbild im Sonnenschein. Die Herbstesstille im Wald, Vergleich des Pflanzenlebens mit dem Menschenleben.

B. Veranschaulichung.

1. Unterrichtsgang zum Herbstwald.
2. Herbstblätter im Glas.

C. Besprechung.

I. Am Waldrand.

Bei unserm Lehrausflug verweilten wir ziemlich lange am Waldrand. Warum das? (Es hat uns da gefallen.) Was hat uns dann so gut gefallen? (Das Laub.) Wieso? (Es hatte viele Farben.) Was für Farben habt ihr dabei festgestellt? (Goldgelb bei der Birke; bräunlich-gelb bei der Eiche; braunrot bei der Buche; schwefelgelb beim Ahorn.) Hinweis auf die gesammelten Blätter im Glas! Wie können wir diese Vielfarbigkeit der Blätter mit einem Wort ausdrücken? (Bunt.) Was kann auch bunt sein? (Wiese, Teppich, Kleid.) Einige von euch tragen auch bunte Kleider! (Heidi, Anny, Dorli.) Zeigt die bunten Stoffstreifen! Auf einmal erschien das bunte Kleid des Waldes noch schöner als am Anfang! Wieso kam das? (Die Sonne schien darauf.) Wie kam uns nun das Laub vor? (Wir meinten, es wäre ganz goldig.) Wie kommt es nur, dass das Laub jetzt so schön buntfarbig ist? —

Wer hat Heidis bunte Kleid gemacht? (Die Näherin.) Wer hat wohl das bunte Kleid des Waldes gemacht? (Der Herbst.) Als was hat sich der Herbst durch dieses Meisterstück erwiesen? (Als ein tüchtiger Maler.) Wie brachte er diese Farbenpracht wohl fertig? (Die Nächte sind schon recht kühl. Die Sonne scheint nicht mehr so warm wie im Sommer. Da lassen die Säfte des Baumes nach und es gibt einen Stillstand im Wachstum der Pflanzen. Auch Sträucher und Blumen welken.) Trotzdem haben wir die Hoffnung, dass sich all die hinsterbende Pracht dereinst wieder erneuern werde; denn

«Es nicken, warm verhüllet,
Die Knospen vom Gezweig. —
Und ist die Zeit erfüllet,
Kommt wieder der Frühling ins Reich.»

II. Im Waldesinnern.

Was ist uns beim Eintritt in den Wald aufgefallen? (Es war ganz still.) Herrscht während des ganzen Jahres im Wald diese Stille? (Im Frühling und Sommer Konzert der Vögel.) Warum bleibt dieses Konzert im Winter aus? (Viele Vögel sind in wärmere Länder gezogen.) Weshalb unternehmen sie diese weite Reise? (Keine Nahrung.) Aber ein Vögelein hat ununterbrochen gezwitschert! Es war ein Finklein, das beständig seinen Namen rief: Fink! Fink! Was ist uns im Waldesinnern noch mehr aufgefallen? (Düster.) Woher kommt das? (Das dichte Laubdach lässt die Sonnenstrahlen nicht herein.) In welchem Gebäude ist das vielfach auch so? (Kirche.) Auch der Wald gleicht einer Kirche! Beweis! (Die Baumstämme sind die Säulen. Das Laub der Baumkronen ist das Dach. Die Vögelein sind die Orgelspieler, und die Stille des Waldes gleicht der Stille der Kirche.) Eben fällt mir ein Gedicht ein, das einst ein grosser Dichter anlässlich eines Waldspaziergangs aufschrieb, und das heisst:

«Ueber allen Gipfeln ist Ruh,
in allen Wipfeln spürest du
kaum einen Hauch.
Die Vögel schweigen im Walde.
Warte nur, balde
ruhest du auch.»

Und nun wollen wir darüber nachdenken, ob wohl auch *in unserem Leben einmal der Herbst kommt.* Vergegenwärtigen wir uns darum noch einmal, wie sich die Natur im Herbst allmählich zur Ruhe begibt: Die Blumen welken. Die Blüten fallen ab. Die Blätter der Bäume werden buntfarben; sie fallen zu Boden

und vermodern. Die Bäume stehen kahl da. Viele Vögel ziehen in wärmere Länder. — Woran wohl des Menschen Herbst erkenntlich ist? (Alt; Silberhaar; geht gebückt; stützt sich auf den Stock; kann nicht mehr arbeiten; liebt die Ruhe.) Und wenn dann des Lebens Herbst wirklich hereinbricht, dann begibt sich der Mensch bald ganz zur Ruhe: zur Grabesruhe! «Warte nur», sagt der Dichter, «balde ruhest du auch.»

Wir merken uns: Der herbstliche Wald erinnert uns an des Menschen Herbst. Alles Irdische vergeht.

D. Anwendung.

a) Sprache.

1. Wir *bestimmen* an den gesammelten Blättern die *Farbtöne* und finden: lederbraun, weinrot, goldgelb, schwefelgelb, braunschwarz usw.

2. *Schilderungen:* Der Maler Herbst. Tanzmeister «Wind». Ein Blatt erzählt seine Lebensgeschichte.

b) Darstellen.

1. *Ausschneiden:* Blattformen aus Buntpapier.

2. *Malendes Zeichnen:* Blätter in der Herbstfarbe. Uebungen im Farbenzusammenstellen; Farbenharmonien usw.

O. Fröhlich, Kreuzlingen.

An der Landesausstellung

Arbeitsstoff für den Sprachunterricht

Ersetze das Hilfstuwort «sein» (war) durch einen treffenden und bildhaften Ausdruck!

Letzte Woche waren *(besuchten)* wir die Landesausstellung. Wir waren *(kamen an, trafen ein, gelangten, erreichten)* schon um 1/2 9 Uhr in Zürich. Ueber dem See war *(breitete sich aus, schwebte, lag)* ein leichter Nebelschleier. Bald aber war er nicht mehr dort *(war er verschwunden)*. Am Himmel war *(schien, brannte, glühte)* die Sonne. Auf dem Platze vor der Ausstellung waren *(drängten sich)* viele Autos, Tramwagen, Polizisten und Ausstellungsbesucher. Wir waren *(fuhren)* auch auf dem Schifflibach. An der Einsteigestelle waren *(warteten)* viele Leute. Es war *(herrschte)* ein furchtbares Gedränge. Es waren *(fuhren, fanden Platz)* acht Personen in einem Schifflein. Nach einer halben Stunde waren *(gelangten, kamen an, trafen ein, landeten)* wir am Ziele der Fahrt. Wir mussten warten, bis alle da waren *(anlangten, ankamen, vollzählig waren)*. Dort waren *(standen, drängten sich)* nicht so viele Leute wie an der Einsteigestelle. Auf der Wiese des Kinderparadieses waren *(spielten, tummelten sich)* viele Kinder. Viele Erwachsene waren *(standen, lehnten)* am Zaun und schauten ihnen zu. Ueber der Höhenstrasse waren *(hingen, wehten, flatterten)* die Fähnchen aller Gemeinden und die Banner der Kantone der Schweiz. An den Wänden waren *(hingen)* viele Bilder. Am Ende der Höhenstrasse war *(stand, erhob sich, ragte empor)* ein hoher Turm mit einer Uhr. Darunter waren *(hingen)* grosse und kleine Glocken. Vor dem Turm bis zum Seeufer war *(lag, dehnte sich aus, breitete sich aus)* ein weiter Platz, der Festplatz. Am Seeufer war *(hielt, wartete)* gerade ein Dampfschiff. An einer Gitterwand des Elektrizitätsgebäudes war *(entsprang, stürzte herab)* ein Wasserfall. Davor war *(lag, breitete sich aus)* ein kleiner See. Hier war *(mündete ein)* auch wieder der Schifflibach. Ueber ihn hinweg war *(führte)* ein Steg. An einem andern Ort war *(drehte sich)* ein Wasserrad.

Auf dem rechten Seeufer war *(lag)* das Dörfli. Wir waren auch im Dörfli. Im Erdgeschoss des Gemeindehauses war *(das Erdgeschoss beherbergte)* die Dorfpost. Dort war *(arbeitete, hielt sich auf)* ein Postbeamter. Im Hause der Fischerei waren *(schwammen)* in Aquarien allerlei Fische. In der Fischerhütte am See war *(wohnte, hauste)* ein Fischer. Auf dem Wasser waren *(lagen, schaukelten, schwammen)* zwei Fischerkähne mit Fanggeräten. An den Deckenbalken eines andern Hauses waren *(sahen, lasen wir, standen)* Sprüche über den Wert des Vogelschutzes. Hinter wohlverwahrten Gläsern waren *(sahen, erblickten wir, waren ausgestellt)* lebende Insekten, Maden und Larven von Baumschädlingen. In einem Vogelhaus waren *(hielten sich auf, wurden gezeigt, flatterten, flogen umher)* Finken, Zeisige und Ammern, und daneben auf einem Teich waren *(schwammen, ruderten)* einheimische Wasservögel. Zwischen den zahlreichen Gebäuden, unter schattigen Bäumen waren *(standen, luden ein)* Bänke zum Ausruhen. Dort waren *(sassen, ruhten aus, erholten sich)* müde Ausstellungsbesucher. Am späten Nachmittag waren *(standen, hingen, drohten)* in der Ferne schwarze Gewitterwolken. Es war *(herrschte)* eine drückende Hitze. Hoch über dem linken Seeufer war *(flog, schwebte)* ein Ballon.

O. Boerlin, Betschwanden.

AUFSATZ

Sind unsere Aufsatznoten gerecht?

Auf die Bitte an die Leser der Schweizerischen Lehrerzeitung, sie möchte ihr Urteil über einen Schüleraufsatz abgeben, gingen zahlreiche Karten und Briefe ein. Dass die Kollegen im Wehrkleid ihr Fachblatt lesen und sich zum Problem äussern, freut uns ganz besonders, und wir erwidern besonders auch alle die Soldatengrüsse aufs herzlichste. Vom Seminardirektor, darunter einem mit einem hohen Prälatentitel, und dem honoris causa, dem Theologen und Philologen bis zur schlichten Arbeitslehrerin liegen Gutachten vor. Das eine Urteil klingt zögernd, fast unsicher, ein anderes selbstsicher und mit apodiktischer Bestimmtheit. Einem Mathematiker darf ich sein verbindliches Wort, dass er die Aufsatzstoffe in der SLZ immer zuerst lese, damit zurückgeben, dass ich es mit den mathematischen Beilagen ebenso halte, leider aber nicht mit gleicher Kompetenz dazu Stellung beziehen kann wie der gewandte Kollege von der andern Fakultät zu unsern Belangen.

Einige Kollegen mit besonderem Einblick in das Gebiet des Schulaufsatzes wurden um ihre wündliche oder schriftliche Aeusserung angegangen. Ihrer Stellungnahme wird hier ein grösserer Raum zugewiesen.

Da zu befürchten steht, dass der Wortlaut jenes Aufsatzes seit dem 22. September dem Gedächtnis entschwunden ist, möge er hier noch einmal stehen.

Ich und der Sport.

Vor etwa zwei Jahren war ich noch ein leidenschaftlicher Fussballspieler. Heute sieht man mich noch höchst selten dabei. «Tschuten» hat für mich überhaupt keinen Wert mehr. Wenn man mit ein paar «Stöpfen» wegkommt, so geht es noch. Wenn aber ein Spieler grob spielt, so kann es vorkommen, dass man nicht mehr gut «schnaufen» kann. Als in unserem Dorfe ein Fussballclub im Werden begriffen war, musste vor allem ein Ball her. Gut, ich telephonierte nach Aarau. Am andern Tag war er da. Eines Tages meldete sich Kurt Holliger bei mir. Ob er den Ball haben könne, fragte er mich. Nichts Böses ahnend, gab ich ihn her. Aber zurück gab er ihn nie. Nachher plagierte er: «Gelt, dich habe ich erwischt!» Dabei hat er an die fünf Franken, die der Ball kostete, nur 20 Rp. gegeben.

Velofahren ist gesund, wenn's nicht übertrieben wird. Ich freue mich schon lange auf den Frühling, denn ich beabsichtige

mit dem Vater eine zwei- oder dreitägige Velotour auf den St. Gotthard oder ins Emmental zu machen. Die Meinung schwankt zwischen Vater und mir. Ersterer will auf den St. Gotthard und ich will ins Emmental. Aber der Jüngere wird sich dem Aelteren fügen müssen und so wird's halt eine Reise nach dem St. Gotthard geben.

Trotzdem ich kein guter Skifahrer bin, betreibe ich diesen Sport doch gerne. Nur wage ich mich nicht zu weit hinauf, denn ich purzle gerne um, was mir aber nichts macht. Das Skifahren ist gesund, nur muss man darauf achten, dass man sich nicht erkältet. Der Vater sagte einmal zu mir: «Fahre viel Ski und du bleibst gesund.» Gut, ich befolgte seinen Rat und wurde gleichwohl krank.

Die Ausführungen sollen hier, auf das Wesentlichste gekürzt, einem weitern Kreis bekanntgegeben werden.

1. «Ich und der Sport.» Note *6* (J. St.).

2. Der Unterzeichnete ist zwar nicht Deutschlehrer, hat aber doch Ihren Artikel in der SLZ, Nr. 38, mit Interesse gelesen. Den Aufsatz «Ich und der Sport» würde ich mit der Note *6* zensieren. (L. R.)

3. Unter den Lehrern aller Schulstufen muss die Technik der Notengebung besser gepflegt, sagen wir, kultiviert werden. Meine Aufsatznoten sind ein Mittel, dessen Komponenten: Inhalt, Sprache, Schrift ich einzeln taxiere, wobei Inhalt und Sprache doppelt zählen. So erhalte ich eine durch 5 teilbare, also dezimale Zahl als Endnote.

Ihr vorgelegter Schüleraufsatz: «Ich und der Sport» wird der gestellten Aufgabe gerecht, ist inhaltlich klar und sinnvoll gegliedert. Einem 14jährigen Schüler dürfte dafür Note 6 zugestanden werden. Auch sprachlich darf der Aufsatz als eine im ganzen recht gute Leistung bewertet werden. Orthographiefehler zeigen sich sozusagen keine. Verstösse gegen die Grammatik im engeren Sinne finden sich auch keine. Die Sprachnote würde bei mir 5—6 lauten. Da Schrift und Ordnung der Arbeit als einwandfrei bezeichnet werden, dürfte hierfür eine 6 eingesetzt werden.

Meine Zensurierung würde also folgendermassen lauten: Inhalt 6, Sprache 5—6, Schrift 6. Note: *5,8*. (J. W. K.)

4. Ich verfolge seit Jahren Ihre interessanten Ausführungen über den Aufsatzunterricht und danke für manche nützliche Anregung. In diesem Zusammenhange möchte ich mich an der Taxation Ihres vorgelegten Aufsatzes beteiligen und setze dafür die Note *5—6* ein. (E. B.-G.)

5. Der Schüler rundet seine Gedanken über den Fussballsport nicht ab. Das Urteil ist aber doch eindeutig zwischen den Zeilen zu lesen. Mehr braucht's ja nicht. Gleich ist's in den beiden andern Abschnitten. Der Aufsatz ist streng logisch und lebensnah. Im Ausdruck gibt sich der Bub leicht zufrieden. Note $5^1/_2$ als Stundenarbeit. (W. J.)

6. Für den Aufsatz in der SLZ melde ich folgende Noten: Frl. C. J. *5*, Frl. R. M. *4—5*, Frl. H., Arbeitslehrerin, *5*, und meine persönliche Meinung *5*.

7. Den Aufsatz würde ich mit *4—5* oder *5* taxieren, je nach dem äussern Eindruck. Seit ich gesehen habe, wie Erwachsene Briefe oder kleine Abhandlungen aufsetzen — auch mit wieviel Lust sie das meistens tun —, achte ich eine saubere Schularbeit höher. Die vorliegende Arbeit ist sicher nicht sehr geistreich; es fehlen vor allem persönliche Ueberlegungen; die eigene Stellungnahme kommt nur undeutlich zum Ausdruck. Sie beschränkt sich auf einige naive Erlebnisse, die weiter nicht ausgewertet werden. Mir scheint aber, dass der Schüler durch bewusste Führung noch über diese einfache Stufe hinauswachsen wird. Der Grund zu einer eigenen Stellungnahme, das persönliche Erlebnis, ist vorhanden. Hier gilt es anzusetzen. Ich ziehe diese einfachen Aufsätze nach erst sieben Schuljahren den allgemein gehaltenen moralischen unbedingt vor. Wenn ein Schüler im 9., also letzten Schuljahr, zu einer absoluteren Behandlung von Themen geführt wird, scheint mir das früh genug. Vorher wirkt eine solche Darstellung eher schädigend, wenigstens scheint es mir so. (K. G.)

8. Das Thema setzt beim Schüler eine gewisse geistige Reife voraus; denn es drängt auf eine gedankliche Behandlung.

Diesen Zustand der Reife auf künstliche Weise herbeizuführen, wäre verwerflich. Es ist Aufgabe eines psychologisch unterbauten Aufsatzunterrichtes abzuwarten, bis der Zeitpunkt kommt, wo man sich an solche Themen heranwagen darf. Immerhin, gewisse Stilübungen im Ausdrücken von einzelnen Gedanken und Erkenntnissen sollen vorausgehen.

Im vorliegenden Falle ist weder die eine noch die andere Voraussetzung erfüllt. Für einen vierzehnjährigen Durchschnittsschüler ist das Thema verfrüht. Man darf auch ohne weiteres annehmen, dass eine besondere stilistische Schulung unterblieben ist. Wie wäre sonst ein Satz möglich wie: «Wenn man mit ein paar Stöpfen davonkommt, so geht es noch.» Das Eigentliche, worauf der Titel hinzielt, kommt überall zu kurz oder bleibt in Gemeinplätzen stecken. In diesem Alter betreibt man eben den Sport noch gedankenlos.

Gar nicht überraschend, weil der innern Haltung eines Vierzehnjährigen entsprechend, ist es, dass im Aufsatz die Darstellung lebendig, ja stellenweise sogar originell wird, wo der Schüler seine Erlebnisse erzählen kann.

Indem ich alle diese Umstände berücksichtige, finde ich die Arbeit so übel nicht und gebe ihr die Note *4—5*. (O. B.)

9—24. Es sind die Sekundar- und Bezirkslehrer, die meistens mündlich Stellung zur Frage bezogen und in ihrem Urteil sich zwischen 4—5 und 5 bewegen. Auffallend ist, dass Fachlehrer mit abgeschlossenem akademischen Studium am nachsichtigsten urteilen.

25. Jüngst fiel mir an einer alten Scheune meines Heimatdorfes ein schöner Buntsandstein auf, der an der glatten Fläche zierlich gehaltene Ziffern aufwies, die ich als Noten identifizierte. Und meine Erinnerung wanderte zurück, viele Jahre, in jene Zeit, da wir «Schulmeisterlis» spielten und Noten zumassen in allen Wissensgebieten und Fertigkeiten nach Massgabe eines strengen und unerbittlichen Examens. Die Ergebnisse wurden zur Kenntnisnahme der gesamten Einwohnerschaft auf jenem so schön polierten Stein zugänglich gemacht. An das letzte Examen, das mit einer schmählichen Rauferei und Tätlichkeiten gegen den «Schulinspektor» endigte, mussten diese noch erhaltenen Qualifikationen erinnern. Es war so zugegangen: Ich hatte mich zum Examinator, motu proprio, erhoben, da ich als Einziger im Besitze eines für diese Schreibfläche geeigneten Messers war. Die Rechnungsaufgaben waren zensiert, die Sprünge über eine Lache neben dem Düngerhaufen gewissenhaft beurteilt und die zehn Gebote nach Möglichkeit aufgesagt worden, so dass jetzt der Aufsatz fällig war.

«Was die Knaben in der Schule treiben», hatte ich zur Ausführung gestellt. Nur mündlich. Ein Mädchen aus der Ostschweiz, das die Ferien bei uns verbrachte, meldete sich gleich zum Wort und rief laut und in

angenehmem Tonfall: «Die Knaben treiben Possen.» Ein so helles «A» und ein so gerundetes «O» hatte ich noch nie gehört. Und gar das Wort «Possen». Das schien mir etwas ganz Ungewöhnliches zu sein. Wie beneidete ich diese St. Galler, dass die einen so ganz besondern Unfug, jedenfalls etwas ganz Unerhörtes zu leisten wagten! Also steht zu lesen: «Lisa Gsell 1. Wohl sagte der Köbi: «Im Winter schütten die Buben Wasser über den heissen Zylinderofen, dass es nur so dampft» und der Joggi: «Sie blasen Kirschensteine durch das Schlüsselloch, wenn sie vor die Türe gestellt werden.» Ich weiss noch, dass der Dölfi berichtete, er habe bei dem Dorf Pfaffnau auf der Karte das Pf weggekratzt und beim Morgarten mit dem Messer einen Schlitz gemacht, um es besser zu finden. — Das war alles rein nichts. Note 3. Wie sollten solche Streiche bestehen können neben den Possen der zierlichen Dame aus der Fremde! — Die Buben aber schienen nicht die gleiche Hochachtung vor jenem Wort zu haben wie der Inspektor, fingen an zu murren und gingen schliesslich zur offenen Revolte über, die mit einer schmählichen Vertreibung des Inspizierenden geendet haben muss, wenigstens sind die Eintragungen auf der Steinplatte sehr unvermittelt abgebrochen.

Habe ich in meinem spätern Leben mich nie mehr vor einem solchen Possenspiel irreführen lassen? Habe ich nie andere als rein sachliche Gesichtspunkte auf mich wirken lassen? Die persönliche Erscheinung, der Wohlklang einer Stimme, das geschliffene, das zurecht gedrechselte Wort, die stehende Redensart: Sie bedeuten eine offensichtliche Gefahr.

Suchen wir vorerst das psychologische Bild des jungen Aargauers zu erfassen. Er scheint aus einer Umwelt zu stammen, wo mehr geredet als gelesen wird. Vermutlich lässt man in seinem Elternhaus den Jungen gewähren, wenigstens in seiner Redeweise. Hemmungen im mündlichen Gebrauch der Sprache wird es da kaum geben. Ohne Zweifel wird er in seiner Klasse eine beherrschende Stellung einnehmen gerade wegen seiner Unbekümmertheit im Reden: Er entstammt einem intellektuellen Milieu (Fürsprech, Lehrer, Betriebsleiter, Pfarrer). Von der Ironie wird in seinem Lebensraum reichlich Gebrauch gemacht. Die Formel: Gut, ich ... scheint darauf hinzudeuten, dass auch die Mutter in der Konversation ausgiebig zum Worte kommt. Ein abgebrühter Sportler ist unser Junge nie gewesen, da er sich zu sehr von spiessbürgerlichen Gedankengängen leiten lässt: Er ahnt nichts Böses, er verurteilt das rohe Spiel, das Velofahren, wenn es übertrieben wird; beim Skifahren darf man sich nicht erkälten. Die Skiprophylaxis seines Vaters zweifelt er an. Die gestaltenden, für unsern Aufsatz in Betracht fallenden Fähigkeiten mögen zu starken Unterschieden in der Beurteilung der Arbeit führen. Der Lehrer, der nie um Haaresbreite vom Weg des straffen Aufbaus abgewichen ist, wird kaum den Unmut über diese «Causerie», zu Deutsch Geschwätz, unterdrücken.

Dabei ist aber zu beachten, dass der Knabe sich in einer karg bemessenen Zeit von 50 Minuten über das Thema auszusprechen hatte. Ob solche kurze Uebungen überhaupt zulässig sind? Darüber mögen Aufsatzspezialisten entscheiden. Uns erscheinen sie als wertvolle Stilübungen, dürfen aber nicht mit zu geschliffener Linse beurteilt werden, sondern mit dem Eingeständnis, dass auch nicht jeder Lehrer in der Stimmung wäre, jederzeit über ein willkürlich hingeschmissenes Thema sich in wohlgesetzter Form zu ergehen. War der Aufsatzstoff vorbereitet, musste die Arbeit nach einer Pausenrauferei in Angriff genommen werden, war es die erste oder die letzte Stunde des Vormittags? (Am Nachmittag wird vermutlich kein Praktiker es mit einem Aufsatz versuchen.)

Wir setzen voraus, dass der Aufsatz nicht vorbereitet war. Der Schüler ist daraufhin geschult, dass keine Abhandlung geliefert werden darf. Er versucht sich also nach einigem Zögern mit dem Kurt-Holliger-Zwischenfall, den er nur mühsam abgeregt hat. Nach Ausschöpfung dieses Erlebnisbereiches macht er sich an das Problem des Velofahrens, das mit einem Spiesserurteil anhebt, dann aber ein Rätsel aufgibt. Der Junge will ins Emmental, der Vater auf den Gotthard. Wir hätten eher das Gegenteil vermutet: Der gereifte Vater geht auf den Spuren Gotthelfs, der Junge auf denjenigen Suworows. Dieser junge Aargauer gedenkt sich den Anordnungen des Vaters zu fügen, und damit wäre das zweite Kapitel nicht ohne Geschick abgeschlossen.

Die letzten fünf Minuten reichen noch hin zum Lob des Skisportes. Die Sätze verraten eine seltsame Dekadenz für einen Vierzehnjährigen. Das Misstrauen gegen seine eigene Leistungsfähigkeit und die Erziehungsmaximen seines Vaters wird nicht aufgehellt durch die hausbackene Wendung: ... ich purzle gerne um, was mir aber nichts macht.

So wäre der Aufbau dieser Kurzarbeit, die auf den ersten Blitz ungegliedert und geschwätzig erscheint, durchaus annehmbar. Welche Stilmittel stehen dem Verfasser zur Verfügung?

«Ein Fussballklub war im Werden — nichts Böses ahnend — die Meinung schwankt —, der Jüngere wird sich fügen müssen.» Diese Wendungen deuten darauf hin, dass der Bube keine üble Schulung hinter sich hat. «Ob er den Ball haben könne, fragte er mich», ist eine glückliche Umgestaltung der üblichen Formel.

Wäre es mir darum zu tun, den Verfasser zu erledigen, würde ich unterstreichen: Die unglücklichen Sätze mit den paar Stöpfen, dem «Schnaufen» und einigen Gemeinplätzen. Ich müsste ihm bedeuten, dass noch nichts erreicht sei, wenn ein Dialektwort in Anführungszeichen gesetzt werde oder eine nur für den Ortsgebrauch berechnete Wendung ins allgemeine Sprachtum eingeführt werden wolle. Das alles tue ich nicht; denn ich bin mir meiner eigenen Schwäche im Umgang mit meiner Muttersprache zu sehr bewusst, weiss auch, dass man so lange an einer Quelle herumgrübeln kann, bis das Brünnlein überhaupt versiegt oder der Schüler geduldig das schreibt, was der Mann im reifen Alter zu haben wünscht: Einen Altersstil, den er in der Wendung «Ersterer» schon versucht und der ihn auf eine Gemeindekanzlei verweisen würde. Wir halten es aber nicht für ausgeschlossen, dem Bürschchen nach Jahren an einem Lehrertag zu begegnen, wo er in der Umfrage in wohlgesetzter Rede sich darüber empört, dass man an ihm in der Bezirksschulzeit eine Analyse vorgenommen, die eine durchaus falsche Prognose stellte. Er sei durch eine straffe stilistische Schulung gegangen, habe sich guter Lektüre zugewendet, vom Leben mehrmals ein paar Stöpfe bekommen, wisse aber heute noch nicht, warum sein Vater ihn einst in einer Erziehungsanstalt unterbringen wollte auf Grund einer Umfrage in einer pädagogischen Zeitung.

Also gut, mein junger Aargauer: Du hast im ganzen deine Sache brav gemacht, ich gebe dir eine 4—5. Das

ist eine rechte Note, wenn Du bedenkst, dass sie von einem jener Ostschweizer stammt, denen man eine allzu kritische Art nachredet. —

Wie aber würde die Note ausfallen, wenn ich den Jungen vor mir hätte? Könnten nicht jene Imponderabilien, die verschiedene Polarität von Lehrer und Schüler, das, was man gemeinhin Sympathie oder Antipathie nennt, sich ins ausgeklügelte Notensystem einschleichen? Und so wären wir wieder bei dem Mädchen aus der Fremde, der vollmundigen St. Gallerin, angelangt, die mein sonst so gerechtes Urteil in ein Missurteil abbog. (J. S.)

26. Der Kollege betont vor allem, dass die Noten den Schüler in seinem Selbstvertrauen heben sollen. Indem der Lehrer die Noten differenziert nach Inhalt, Rechtschreibung und Schrift hat er immer noch die Möglichkeit, eine Seite der Arbeit anzuerkennen. Eine Beurteilung des Aufsatzinhaltes mit Worten kann das Urteil mildern und ihm die Schärfe der durch die Ziffern ausgedrückten Bewertung nehmen. «Den vorliegenden Aufsatz würde ich mit: Inhalt mager (nichts sagend) taxieren und höchstens eine 4—5 erteilen.» (W. K.-B.)

27. *I. Wortwahl:* Im allgemeinen Abwechslung in den Ausdrücken, jedoch einige Wiederholungen. Man bemerkt einige flüssige Stellen. Diese Stellen, die einem Text die Würze geben, sind sonst in jugendlichen Arbeiten spärlich und deshalb anzuerkennen.

II. Satzbau: Im allgemeinen gut, an einer Stelle etwas mürrischer, «schnoddriger» Stil: Nichts ahnend gab ich ihn her.» *Aber zurück gab er ihn nie.*

III. Stilistisch: Wurde das gestellte Thema behandelt? Ja, aber nur teilweise. Zahl der Sätze, in denen das gestellte Thema behandelt wurde, 8. Sätze, bei denen das nicht der Fall ist, 16.

Beurteilung des Aufsatzes in Zahlen: I. Ordnung und Schrift einwandfrei: 6. II. Wortwahl 5. III. Satzbau 5. IV. Wurde das Thema behandelt? 3. V. Plan, Ueberlegung beim Schreiben 3. $22 : 5 = 4^2/_5$ oder annähernd $4^1/_2$. (G. F.)

28. Wertvoll scheint mir, dass der Schüler nicht allgemeine Bemerkungen zum Thema machte (Grundsätzliches kann von einem 13—14jährigen kaum erwartet werden), sondern persönliche Erlebnisse schreibt. Am Schluss: Ein schlagendes Stück Lebenserfahrung. Alles in allem kein besonders geschickter Stilist. Note $4—4^1/_2$. (H. St.)

29. Ohne genügendes Vergleichsmaterial möchte ich bemerken: Die Sache mit Kurt Holliger erscheint mir als *banale Abschweifung vom Thema*, wenn sie nicht als Mitursache seiner nunmehrigen Abneigung gegen das Fussballspiel dargestellt wird. Die hygienischen Bedenken sind für einen normalen Knaben dieses Alters etwas übersteigert, wenn sie nicht als raumfüllend zu gelten haben. Note kaum *4*. (A. St.)

30. Den angeführten Aufsatz würde ich nach Ausdruck und Gestaltung mit der Note *3* beurteilen. Solche Aufsätze bekomme ich leider viel zu lesen. Sie können als gute Berichte bewertet werden, weisen aber keine Spur von Gestaltungskraft auf. Was soll man im Unterricht tun, um zu besseren Ergebnissen zu gelangen? (M. J.)

31. Die Arbeit erscheint mir verwildert, schludrig, das Produkt eines schlecht erzogenen, verwöhnten und blasierten jungen Menschen. Im Widerspruch dazu steht freilich die Angabe, dass Schrift und Ordnung einwandfrei seien. Paradeabschrift? Die Arbeit scheint mir eher Zeugnis abzulegen über die Zuchtlosigkeit des Knaben als über den Grad der sprachlichen Begabung. Vielleicht könnte er bei guter Führung bedeutend Besseres leisten. Sagen Sie dem Vater einfach, der Knabe sei schlecht erzogen und gehöre in die Hand eines besseren Erziehers. Die Bewertung der Arbeit durch eine Note ist eigentlich ein Unding, wenn man die Umstände, unter denen sie geschrieben worden ist, nicht kennt. Wurde dem Schüler das Thema einfach an den Kopf geworfen, wie es in der Verlegenheit einmal vorkommen kann, oder ging eine ordentliche Einführung voraus? Hatte der Knabe die Möglichkeit, ein anderes Thema zu wählen? Ich glaube nicht, dass er dieses Thema von sich aus gewählt hätte. Er scheint es vielmehr widerwillig und unter Zwang in Angriff genommen zu haben. Und wenn ich mich irre: um so schlimmer für die Arbeit. Ein sportlicher Typ ist der Schreiber offenbar nicht. Ich würde die Arbeit im besten Fall, d. h. unter Zubilligung vieler mildernder Umstände, mit einer 4 (= genügend) bewerten. Wenn keine mildernden Umstände vorlägen, würde ich die Arbeit überhaupt nicht zur Korrektur entgegennehmen, sondern nochmals schreiben lassen, wahrscheinlich im Arrest. Der Ton würde je nach den persönlichen Umständen schwanken zwischen ernstem und aufmunterndem Zuspruch und scharfem Tadel, und in meinem Zensurenheft würde ich zuallererst einmal die Kolonne «Fleiss» vornehmen. — Nun handelt es sich aber um eine Stundenarbeit. Also mildernde Umstände. Wieviel, hängt von dem Drum und Dran ab. Ich meine aber, der Deutschlehrer sollte seinen Schülern überhaupt keine Gelegenheit geben, derart drauflos zu schreiben. Und wenn dieser Schüler überhaupt nicht anders kann, dann verdient er allerdings eine schlechte Note oder besser gesagt: dann ist er schlecht erzogen. (P. Br.)

Ergebnis der Umfrage.

Die Noten reichen von 6, also der besten Leistung, bis zur Verurteilung des Schülers als Charakter und Zwangsmassnahmen gegen einen schlecht erzogenen Jungen. Eine geringere Leistung als 4 schliesst bei manchen Promotionsordnungen ein Verbleiben des Schülers in seiner Klasse aus. Dieser Ansicht war auch der Lehrer des Knaben, der ihm eine 3—4 unter den Aufsatz setzte.

Der Berichterstatter kann nur mit Mühe eine persönliche Stellungnahme unterdrücken, nimmt aber an, dass jeder einzelne mit sich ins Gericht gehe, soll nicht selbst über uns Deutschlehrer ein Tag des Gerichtes heranbrechen.

H. Siegrist, Baden.

Mobilisation und Schule

Regelung der Gehaltsabzüge der Lehrer im Aktivdienst

Aargau.

Nicht unterstützungspflichtige Ledige erhalten 30 % der Besoldung, unterstützungspflichtige Ledige 60 %, Verheiratete ohne Kinder 75 %, Verheiratete mit Kindern unter 18 Jahren 80 % bei ein bis zwei Kindern, 85 % bei drei, 90 % bei mehr als drei Kindern. Gradierten mit einem Sold von 3 bis 20 und mehr Fr. werden überdies 15 bis 30 % angerechnet. (Rückwirkend auf 1. Oktober.)

Glarus.

Der Regierungsrat des Kantons Glarus hat massive Lohnabstriche bei den Mobilisierten vorgenommen. Die Gehaltsverminderung beträgt für Ledige volle 60 %, für Verheiratete ohne Kinder 25 %, für solche

mit 2 Kindern 20 %, für solche mit 3 und mehr Kindern 15 %. *X.*

Luzern.

Regelung der Abzüge: 1. Verheiratete (und verwitwete und geschiedene haushaltführende) Dienstpflichtige ohne Kinder haben Anspruch auf 75 % der Besoldung. Für jedes Kind unter 18 Jahren erhöht sich der Anspruch um 5 % bis zum Maximum von 100 % der Besoldung. Die Kinderzulagen gelangen voll zur Ausrichtung. Ledige Dienstpflichtige haben Anspruch auf 60 % der Besoldung, wenn sie nachgewiesenermassen eine gesetzliche Unterstützungspflicht erfüllen, andernfalls auf 40 % der Besoldung. Vorbehalten bleibt Ziff. 2 (s. u.).

Bei den Lehrpersonen der Volksschulen wird der Abzug von dem auf den Staat entfallenden Besoldungsanteil von ¾ berechnet.

2. Bezieht der Dienstpflichtige einen Militärsold von Fr. 5.— oder mehr, so wird ihm während seines aktiven Militär- oder Hilfsdienstes von der Besoldung weiter in Abzug gebracht:

Bei einem Sold von Fr. 5.— bis 10.—: 15 % des Soldes;
Bei einem Sold von über Fr. 10.— bis 15.—: 20 % des Soldes;
Bei einem Sold von über Fr. 15.— bis 20.—: 25 % des Soldes;
Bei einem Sold von über Fr. 20.—: 30 % des Soldes.

Als Militärsold gilt der durch Bundesratsbeschluss vom 31. August festgesetzte Gradsold, gegebenenfalls einschliesslich Soldzulagen, aber ohne Mundportionsvergütung.

St. Gallen.

Die Abzüge betragen rückwirkend auf den 1. Oktober für Verheiratete, je nach der Zahl der Familienglieder, um 10 bis 25 % für Verheiratete und für Ledige um 40 bis 60 % gekürzt. Für Diensttuende, die einen Sold von mindestens 3 Fr. beziehen, erfolgt ein weiterer Abzug von 10 bis 30 % des Soldes.

Solothurn.

Bis 31. Oktober wird der Gehalt ohne Unterschied voll ausbezahlt. Vom 1. November 1939 an wird die Besoldung nach folgenden Bestimmungen ausbezahlt:

a) Verheirateten, Verwitweten und Geschiedenen mit Kindern und eigener Haushaltungsführung 90 % des bisherigen Gehalts.

b) Denselben Lehrkräften mit eigener Haushaltungsführung, aber ohne Kinder, 80 %.

c) Den Ledigen mit gesetzlicher Unterstützungspflicht 60 %, ohne gesetzliche Unterstützungspflicht 40 %.

Ein weiterer Abzug findet statt: von einem Sold von 5 bis 10 Fr. = 15 %, 10 bis 15 Fr. = 20 %, 15 bis 20 Fr. = 25 %, über 20 Fr. = 30 %.

Zürich.

Die Finanzdirektion hat zuhanden der Regierung und des Kantonsrates folgende *Vorschläge* bereit: Volle Lohnzahlung im September und Oktober. Ab 1. November 1939 werden die Lohnbezüge auf folgende Ansätze herabgesetzt: 1. für Ledige ohne Unterstützungspflicht auf 40 %, 2. für Ledige mit Unterstützungspflicht auf 60 %, 3. für Verheiratete ohne Kinder und ohne Unterstützungspflicht auf 75 %, 4. für Verheiratete mit Kindern oder mit Unterstützungspflicht auf 75 %, zuzüglich 7,5 für jedes Kind unter 18 Jahren und jede in Erfüllung einer gesetzlichen Pflicht unterstützten Person, höchstens jedoch 90 % des vollen Gehaltes. Erhalten Beamte, Angestellte oder Arbeiter während ihres Militärdienstes einen Sold von mehr als 5 Fr. im Tage, so werden ihre Bezüge ferner um folgende Beträge gekürzt: bei einem Sold von 5 bis 10 Fr. im Tag um 15 % des erhaltenen Soldes, bei einem Sold von 10 bis 15 Fr. im Tag um 20 % des erhaltenen Soldes, bei einem Sold von 15 bis 20 Fr. im Tag um 25 % des erhaltenen Soldes und über 20 Fr. um 30 % des erhaltenen Soldes.

Kantonale Schulnachrichten

Graubünden.

Die Bestattung alt Seminardirektor Paul Conrads in Davos-Glaris gestaltete sich zu einer würdigen Feier dankbaren Gedenkens für treue, unentwegte Arbeit im Dienste der Allgemeinheit, vor allem der Erziehung der Jugend, des Abschieds von einer unvergesslichen Persönlichkeit, die sich Tausenden unvergänglich eingeprägt hat. Eine grosse Trauergemeinde — darunter auch der Rektor und der Seminardirektor und eine Anzahl Lehrer und Schüler der Bündner Kantonsschule — hatte sich in dem stillen Bergkirchlein, wo der Verstorbene einst getauft und konfirmiert worden war und wo jetzt sein Sarg, verhüllt von prächtigen Blumen und Kränzen aufgebahrt war, eingefunden.

Herr Seminardirektor Dr. *M. Schmid*, der Amtsnachfolger des Verstorbenen, sprach als erster im Namen und Auftrag des Erziehungsdepartementes und der Kantonsschule den Hinterbliebenen das Beileid aus. In klassisch schönen Worten, die getragen waren von hoher Achtung vor dem, was alt Seminardirektor P. Conrad als Mensch, als Lehrer und Direktor unseres Seminars gewesen ist und geleistet hat, würdigte er mit grosser Wärme die Verdienste des Verstorbenen. Mit den Worten *streng und schön* umriss er die Wesensart und Lebensarbeit des Entschlafenen. Streng war er gegen sich und andere in der Erfüllung der Pflichten, in der Einstellung zu den sittlichen Grundsätzen, in der Ausführung jeder, auch der kleinsten Arbeit, schön in der Zielsetzung für die Lebensaufgaben, in der Geradheit und Sachlichkeit seiner Lebensführung. Strenge und Schönheit zeigte sich auch in seiner wissenschaftlichen Arbeit, namentlich die Schönheit unbedingter Klarheit und Wahrhaftigkeit. Streng und schön, wie die Berge seiner Heimat auf sein Grab niederschauen, wird das Bild des teuren Toten jenseits des Grabes zu uns herüberleuchten.

Herr Prof. Dr. *O. Tönjachen*, der Präsident des Bündner Lehrer-Vereins sprach in eindrucksvoller Weise dem Verstorbenen den herzlichsten Dank der Bündner Lehrer aus. Als zielsicherer Führer hat Paul Conrad während 33 Jahren mit tiefer innerer Anteilnahme die Geschicke des Vereins geleitet und unentwegt die Interessen der Lehrerschaft vertreten. Der Ehrenpräsident des BLV wird in den Annalen desselben den ersten Platz behalten.

Herr Pfarrer *Paul Candrian*, der Ortsgeistliche, legte seiner tiefempfundenen Abdankungspredigt die Worte zugrunde: Herr, nun lässest Du Deinen Knecht in Frieden fahren, und entwarf ein anschauliches Bild vom Leben und geistigen Wachsen des Verstorbenen, der die ihm anvertrauten Talente in segensvoller und Gott wohlgefälliger Art anwandte, zum Segen seiner Familie, zum Wohl seiner vielen Schüler und Freunde, auf sie einwirkend als geschlossene, gottbegnadete Persönlichkeit. *J. B. G.*

Die „Lebendige Schule". Lektionen im Klassenzimmer der Landesausstellung

Lektionsdauer je 40 Minuten. **25. Woche**

Tag und Datum	Zeit	Ort	Klasse Schuljahr	Schülerzahl	Lehrer	Thema
Mo. 23. Okt.	9.30	Uster	3.	39	Marta Wegmann	Einführung eines Liedes von Hans Roelli
	10.30	Obbürgen (Nidw.)	4.–6.	24	Sr. Roswitha Lang	Der Flachs und seine Verarbeitung
	14.15	Zürich, Letten	1.	24	Frieda Senn	Köbis Dicki II
	15.15	Zürich, Dachslern	2.	24	Emilie Brauchlin	Sprache
Di. 24. Okt.	9.30	Zürich, Huttenstrasse	5.	24	Jak. Weber	Wir schreiben ein Brieflein von der Landi
	10.30	Zürich, Bühl	6.	24	Sophie Rauch	Tessin
	14.15	Zürich, Gubel	5.	24	Elsa Milt	Sprache
	15.15	Zürich, Sihlfeld	1.	24	Margr. Süsli	Sprache: Vom Wind
Mi. 25. Okt.	9.30	Zürich, Schanzengraben	5.	19	Hanna Gschwend	Mädchenhandarbeit: Der Knopflochstich
	10.30	Zürich, Aemtlerstrasse	3.	24	Al. Hugelshofer	Sprache
	14.15	Baden (Aargau)	I., II., IV. Bez. 6./7./9.	24	Hans Siegrist	Der Satz und die Stufen seiner Entwicklung
	15.15	Zürich, Riedtli	I. Sek./7.	32	Walter Höhn	Verbreitungsmittel von Früchten und Samen
	16.15	Zürich, Blinden- u. Taubstummenanstalt	ält.	4	Walter Dubs	Musikunterricht mit Blinden: Harmonielehre und Vorspiel
Do. 26. Okt.	9.30	Zürich, Bühl A	6.	24	H. Frauenfelder	Vom Naturschutz
	10.30	Zürich, Bühl B	7.	24	W. Güttinger	Lesen und Erklären, anschliess. Dramatisieren
	14.15	Zürich, Liguster	III. Sek. 9.	20	Hedwig Reiff	Mädchenhandarbeit: Das Kleinkinderlätzchen
	15.15	Zürich, Kartaus	2.	24	Elise Vogel	Sittenlehre: De Chnopf im Nastuech
Fr. 27. Okt.	9.30	Zürich, Zurlinden	5.	24	Marta Stiefel	Einführen ins Bruchrechnen
	10.30	Zürich, Neumünster	7.	14	Rosa Marthaler	Mädchenhandarbeit: Die gestrickte runde Fläche
	14.15	Zürich, Gubel B	3.	24	Edm. Flander	Rechnen
	15.15	Zürich, Hofacker	3.	24	Klara Maurer	Sprache: Der Herbst in der Stadt
Sa. 28. Okt.	9.30	Zürich, Milchbuck B	III. Sek. 9.	24	Walter Angst	Elektrizitätslehre: Der Motor
	10.30	Zürich, Bläsi	4.	24	Hch. Pfenninger	Am Mändig brächeds t Landi ab
	11.20	Dicken, Ebnat-Kappel (St. G.)	5.–8.	20	Alb. Edelmann	Die alte Halszither als Begleitinstrument für Volksmusik
	15.15	Zürich, Konservatorium *)	9–12jährig	14	T. Smallenburg	Begleitung und Ausdruck

*) Das Schullokal wird dem Konservatorium zur Verfügung gestellt.

Aenderungen während der Mobilisationszeit vorbehalten.

August Spühler †

Im vergangenen September, am 23. des Monats, nahm eine grosse Trauergemeinde im Krematorium Sihlfeld zu Zürich Abschied von der sterblichen Hülle August Spühlers, gewesenen Primarlehrers in *Riedikon-Uster*. Der Sängerbund Uster, als dessen Vorstandsmitglied der Entschlafene jahrelang gewirkt hat, umrahmte die ergreifende Abdankungsrede des Geistlichen durch zwei Liedervorträge, und die wehen Töne einer Solistengeige klagten durch den schon so oft durch tiefe Trauer geweihten Raum. Die leuchtenden Kränze und Blumen deckten die Bahre eines Frühvollendeten; stand doch der Verstorbene, dem eine junge Witwe und ein Töchterchen im mittleren Schulalter nachweinen, erst im 39. Lebensjahre. Eine seit Monaten hartnäckig vorwärtsgeschrittene, den ganzen Körper verheerende Krankheit hatte die ehemals starken und zähen Kräfte des durch eifrigen Turnsport gestählten Leibes zerbrochen. Der Tod, dem er bewundernswert lange mit grossen Schmerzen und arger Pein getrotzt, war schliesslich als Erlöser aus monatelanger Qual an seine letzte Lagerstätte im Spital zu Uster getreten. Die Krankenschwestern, die ihn gepflegt, redeten mit Hochschätzung von ihrem Patienten. Und mit Ehrfurcht sprachen sie von seinem Sterben. «Wir haben noch nie einen Schwerkranken gehabt, der so dankbar, so rücksichtsvoll, so tapfer und so unendlich geduldig gewesen ist, wie er. Er war uns in jeder Hinsicht ein Vorbild!» Die Hoffnung auf eine Wende zum Bessern hatte er bis zu den letzten Tagen nicht aufgegeben. Als er dann aber einsehen musste, dass jede Hoffnung unnütz sei, ergab er sich fast von einem Tag auf den andern in das Unabänderliche und sah gläubig und gefasst dem Ende entgegen.

Damit ist das Wichtigste eigentlich gesagt. Denn wer so zu leiden und zu sterben versteht, ist ein zum mindesten innerlich wertvoller Mensch. Und das war August Spühler. Er war die Güte selber. Er war eine friedfertige Natur bis zur Selbstaufgabe. Wo Gegensätze aufeinanderprallten, suchte er zu vermitteln, begreiflich zu machen, Fehler zu entschuldigen und Schwächen zu vermenschlichen. Am liebsten mied er den geistigen Kampf; dafür war er dem Turnsport und dem Gesang ergeben. Seine Spezialliebhaberei war der

Angelsport, dem zu huldigen er an seinem geliebten Strand des Greifensees genug Gelegenheit fand.

Nach dem Besuch des Küsnachter Seminars in den Jahren 1916—1920 fand er, nachdem er eine erste ernstliche Attacke auf seine Gesundheit überwunden hatte, seine erste berufliche Wirkungsstätte im abgeschiedenen Raat bei Stadel. Seit 1932 unterrichtete er nun in der Gemeinde Uster. Sein ganz und gar unkompliziertes Wesen, sein praktischer Sinn, seine geschickte Hand bewirkten seine guten Lehrerfolge; seine Bescheidenheit und Güte und seine Frohnatur öffneten ihm die Herzen von gross und klein. Man war ihm überall zugetan. Sein allzu früher Hinschied hinterlässt darum herbe Lücken. Vor allem werden auch wir Klassengenossen unsern lieben Gusti an jeder Versammlung schmerzlich vermissen. Aber wir werden und können den Getreuen nie vergessen.

O. Sch.

Ausländisches Schulwesen

Deutschland

Wie die «Deutsche Schule» mitteilt, sind Bücher und Schriften über die Fremdenlegion aus den Schülerbibliotheken zu entfernen. Auch Schriften, die die Schattenseiten der Fremdenlegion darstellen, sind auszumerzen, weil erfahrungsgemäss solche Bücher dazu beitragen können, Jugendliche und nicht voll gefestigte Menschen auf das Bestehen der Legion hinzuweisen und Gedanken zum Eintritt in diese anzuregen.

Die 10. Verordnung zum Reichsbürgergesetz schliesst die Juden zu einer Reichsvereinigung zusammen; diese hat den Zweck, die Auswanderung der Juden zu fördern und Träger des jüdischen Schulwesens und der freien jüdischen Wohlfahrtspflege zu sein. So ist die neue «Reichsvereinigung der Juden» verpflichtet, für die Beschulung der Juden zu sorgen. Sie hat zu diesem Zweck die notwendige Zahl von Volksschulen zu errichten und zu unterhalten. Sie kann ausserdem Mittel- und höhere Schulen sowie Berufs- und Fachschulen führen. Die Reichsvereinigung hat weiter für die Ausbildung und Fortbildung der Lehrer der von ihr unterhaltenen Schulen, die Privatschulen sind, zu sorgen. Juden dürfen nur Schulen besuchen, die von der Reichsvereinigung unterhalten werden.

Der Oberbürgermeister von Köln hat bestimmt, dass die in den Volksschulen befindlichen Zigeunerkinder in einer Klasse zusammengefasst werden. Sie werden dadurch ähnlich wie die Judenkinder aus dem Zusammenleben mit der deutschen Jugend ausgeschaltet.

Nachstehende Hochschulen setzen ihren Lehr- und Forschungsbetrieb fort: Universitäten Berlin, Wien, München, Leipzig, Jena; die Technischen Hochschulen Berlin, München; die Tierärztliche Hochschule in Berlin; die Wirtschaftshochschule Berlin.

An den übrigen Hochschulen werden nur noch die Prüfungen beschleunigt durchgeführt. Die Wehruntauglichen und die von der Wehrmacht noch nicht einberufenen Studenten werden vom Reichserziehungsminister aufgefordert, sofort ihr Studium an einer der genannten Hochschulen aufzunehmen und fortzusetzen.

An den sächsischen Hochschulen für Lehrerbildung ist die Zahl der Studenten ausserordentlich stark zurückgegangen. In den Jahren 1932 bis 1937 sank sie an der Hochschule Dresden von 737 auf 236, an der Hochschule Leipzig von 812 auf 119. Im Jahre 1931 studierten an der Hochschule Leipzig noch 1079 Lehramtskandidaten.

P.

Ein Manifest der IVLV

Die beiden Generalsekretäre der Internationalen Vereinigung der Lehrerverbände ersuchen die angeschlossenen Verbände um Veröffentlichung des folgenden Manifests.

An die nationalen Lehrerverbände!
An die Lehrer aller Länder!

Die Internationale Vereinigung der Lehrerverbände, die im Jahre 1926 gegründet wurde, um alle nationalen Lehrerverbände zu gemeinsamer Erzieherarbeit zu vereinigen und um die Lehrer selbst an der Arbeit für die Völkerversöhnung teilnehmen zu lassen, hat, angesichts der Bedrohung durch einen neuen Krieg, die Pflicht, mit einem mahnenden Aufruf an die Lehrer der ganzen Welt zu gelangen.

Erzieher! Wir wollten nach dem grossen Krieg von 1914—1918 einen wesentlichen Beitrag leisten zu der Versöhnung der Geister, wir wollten daher aus der Schule alles verbannen, was hätte beitragen können, Missverständnisse und Feindseligkeiten unter den Völkern aufrechtzuerhalten, wir wollten durch die Schule beitragen zur Schaffung von guten Beziehungen unter den Völkern auf der sichern Grundlage und den Grundsätzen der allgemeinen menschlichen Sittlichkeit.

Die Zusammenarbeit der Lehrer Deutschlands, Englands und Frankreichs, bei der Gründung der Internationalen Vereinigung der Lehrerverbände, berechtigte zu den schönsten Hoffnungen.

In den Jahren, wo die Menschheit zur Zusammenarbeit und zur Versöhnung geneigt war, fanden unsere Erziehungsgrundsätze, welche die friedliche Zusammenarbeit der ganzen Welt hochhielten und verkündeten, überall freudigen Anklang. Die Weimarer Verfassung hatte in ihrem Artikel 148 die Bestimmung, dass die deutsche Schule der Volksversöhnung und Völkerversöhnung dienen müsse. Die deutsche Lehrerschaft behandelte die gleiche Frage auf ihrer Dresdener Tagung von 1929, die Internationale Vereinigung der Lehrerverbände erklärte im gleichen Jahr auf dem Kongress von Bellinzona [1]) ihre einmütige Zustimmung.

Seit 1933 haben die wiederholten Angriffe auf die Unabhängigkeit der Völker diese sittlichen Grundsätze der Menschheit, die man für allgemein anerkannt hielt, von neuem in Frage gestellt. Gleichzeitig wurde auch die Schule vergewaltigt und die Lehrer wurden der schlimmsten Willkür preisgegeben.

Im Jahre 1933 wird die deutsche Schule gleichgeschaltet und verzichtet bewusst auf Objektivität im Geschichtsunterricht; deutsche Lehrer gehen ins Ausland, um sich nicht diesen Angriffen auf die Freiheit des Geistes und des Gewissens aussetzen zu müssen.

Im Jahre 1934 wurde in Oesterreich das erzieherische Reformwerk Otto Gloeckels vernichtet, ein Vorspiel zum Verlust der Unabhängigkeit.

Im Jahre 1938 kommt die Tschechoslowakei an die Reihe; ihre Lehrer müssen darauf verzichten, aus ihrer Schule eine Werkstätte der Menschlichkeit zu machen, wie sie sich Comenius erträumt und wie sie Masaryk der Verwirklichung näher gebracht hatte.

Während aus dem durch den Bürgerkrieg verheerten Spanien Tausende von Lehrern haben flüchten

[1]) *Anmerkung des Uebersetzers:* Der Schweizerische Lehrerverein war der IVLV im Jahre 1928 beigetreten. Im nächsten Jahre wurde auf Anregung von Herrn Prof. Théo Wyler der Jahreskongress der IVLV in Bellinzona abgehalten.

müssen, werden in Chinas vom Krieg heimgesuchten Provinzen Schulen und kulturelle Einrichtungen zerstört.

Heute ist es nun Polen, das die Schrecken eines militärischen Einfalls und die Ungerechtigkeit einer vierten Teilung erleidet; die polnischen Lehrer verlieren nicht nur ihre Heimat, sondern sehen auch ihre stolze Schule zusammenstürzen, die sie in 20 Jahren eifrigster Arbeit aufgebaut haben, um die geistige Einheit ihres Volkes zu schaffen.

Angesichts dieser entfesselten Geissel setzt die Internationale Vereinigung der Lehrerverbände ihre Tätigkeit fort, getreu ihrem Programm, ihrer Vergangenheit und ihrem Ideal.

Sie bekennt sich, wie im Lauf der vergangenen Jahre, unentwegt zu einer Erziehung, welche die nationalen und die allgemein menschlichen Werte versöhnt und vereinigt, welche jedem Kind das deutliche Bewusstsein seiner künftigen Pflichten als Bürger seines Landes und als Mensch gibt.

Um diese Aufgabe zu erfüllen, bleiben die der Internationalen Vereinigung der Lehrerverbände angeschlossenen nationalen Lehrerverbände enger als je vereint.

Und die andern nationalen Verbände Europas, Amerikas und Asiens, die seit langem unsere Bemühungen mit Interesse und Sympathie verfolgen, glauben sie nicht, dass heute der Zeitpunkt zu einem Entschluss gekommen sei?

Sie können sich nicht länger der gemeinsamen Aufgabe entziehen, im Verein mit uns das ewige Erbe der Menschheit und Menschlichkeit zu verteidigen. Wir laden sie herzlich ein, sich den 600 000 Lehrern anzuschliessen, die bereits Mitglieder der Internationalen Vereinigung der Lehrerverbände sind [2]).

Paris, den 2. Oktober 1939.

Die Sekretäre:
L. Dumas. *G. Lapierre.*

[2]) Anm. des Uebersetzers: Der IVLV gehörten am 1. Juni 1939 an die Lehrerverbände folgender Länder:

	Mitglieder		Mitglieder
England	154 600	Litauen	1 000
Australien	7 000	Luxemburg	450
China	?	Norwegen	7 400
Dänemark	13 000	Neu-Seeland	5 500
Schottland	25 000	Polen	51 000
Spanien	17 000	Polen Ukraine	2 020
Estland	3 500	Rumänien	43 000
Frankreich	110 000	Schweden	7 500
Holland B	7 800	»	19 000
Holland G	6 300	Schweiz SLV	11 200
Niederl. Indien	2 000	» SPR	3 000
Ungarn	9 000	Tschechoslowakei	18 000
Island	320	Jugoslavien	18 000
		Zusammen	575 090

Aus dem Leserkreis

Besuch der Landesausstellung.

Ein Kollege wünscht, dass wir seine Beobachtungen am Selbstbedienungsbüfett des «Alkoholfreien» veröffentlichen. Wir tun es auf seine eigene Verantwortlichkeit. Er schreibt nach einer warmen Anerkennung der Leistungen der Institutionen des Zürcher Frauenvereins was folgt:

Täglich werden hier viele hundert Schulkinder verpflegt, und der Betrieb ist so unterhaltsam, dass ich mehrmals von sicherm Port meine Beobachtungen anstellte. Und diese Beobachtungen waren recht vielgestaltig. Wenn ich im nachfolgenden einiges davon mitteile, so glaube ich im Interesse jener vielen Kollegen zu handeln, denen der Besuch der LA ebenfalls noch bevorsteht. *Das einwandfreie Verhalten der weit in der Ueberzahl stehenden Schulen und Kollegen* will ich *als selbstverständlich voraussetzen* und nur einige Beispiele anführen, die zeigen, wie leicht dem Ansehen unserer ganzen Erziehungsarbeit grosser Schaden zugefügt werden kann durch das Benehmen einiger weniger Kollegen, die kaum vermuten lassen, dass sie getreue Jünger Pestalozzis sind — was um so enttäuschender ist, wenn eben zuvor am Höhenweg, im Schulpavillon und in der Ehrenhalle Pestalozzis Geist und Werk so mächtig auf uns eingewirkt haben.

Wie manche haben vergessen, dass man durch das eigene gute Beispiel auf seine Schüler einwirken soll. Da kommen Lehrer unangemeldet heran, packen ihren mitgebrachten Proviant aus, konsumieren am Büfett aber nichts, dafür lassen sie überall leere Büchsen, Obstschalen, Papier und Schachteln zurück. Ein Lehrer wollte seinen Schülern Kaffee und Weggli bestellen. Die Knaben aber weigerten sich, «nur» Kaffee zu trinken und verlangten Bier. Darauf liess der Lehrer abstimmen, und wer Bier wollte, durfte ins Bierhaus! Am häufigsten konnte ich feststellen, dass Lehrer ihre Schüler herführen, sie verpflegen, selbst aber dann für ein oder zwei Stunden ins Bierhaus verschwinden und die Schüler sich selbst überlassen. Und endlich kamen auch etwa fünfzehnjährige Schülerinnen, die von katholischen Lehrschwestern behütet wurden. Ich traute meinen Augen nicht, als die meisten der Mädchen aus ihren Köfferchen eine Flasche Wein auspackten, sogar das Fussgläschen fehlte nicht, während die Lehrschwestern schwarzen Kaffee bestellten und ihn umgehend in Kaffee Kirsch verwandelten. Da müssen die Angestellten beständig umherrennen und diesen Erziehern das Ungehörige eines solchen Verhaltens in einem alkoholfreien Restaurant klarzumachen versuchen.

Diese wenigen Beispiele illustrieren aufs allerdeutlichste, dass es sogar unter uns Lehrern noch viele gibt, denen das Verständnis für so wichtige Gebiete der Erziehungsarbeit zu fehlen scheint. *P. M.*

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung:

Die Vielgestaltigkeit der Schweizerschule.

Heimatkunde — Geschichte — Geographie — Naturkunde — Demokratische Erziehung — Apparate zum Physikunterricht mit besonderer Berücksichtigung der Elektrizität — Kindergartenarbeiten — Examenarbeiten aus einer Haushaltungsschule — Die Erziehung zur Frau und Mutter im Mädchenhandarbeitsunterricht — Deutscher Sprachunterricht — vereinfachte Rechtschreibung — Le travail individualisé — l'Ecole active.

Die Kinderzeichnung, ein Quell schweizerischer Volkskunst.

Plastik, Näharbeiten, Holzarbeiten.

Die Ausstellung zeigt Beiträge aus der ganzen Schweiz.

vom 14. Oktober bis 15. November 1939 (Neubau):

Zeichenausstellung der New-York-City-Schulen (USA) (Methode Henriette Reiss).

Eine Anzahl eigener Werke der Künstlerin sind in der obern Halle des Beckenhofes ausgestellt.

Oeffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr. Montag geschlossen. Eintritt frei. Primarschüler haben nur in Begleitung Erwachsener Zutritt.

Schulfunk

Dienstag, 31. Okt.: *«Unser Leben gleicht der Reise ...»*. Ernst Schläfli, der vorzügliche Interpret musikalischer Kunstwerke, wird die Schüler in die Entstehung des Beresinaliedes einführen und ihnen das Lied in seiner lapidaren Wucht zu Gehör bringen.

Freitag, 3. Nov.: *Zwei Nächte vor dem Adlerhorst.* Auf einsamer Felskante verbrachte Dr. S. Brunies aus Basel diese zwei Nächte. Was er dabei sah und erlebte, wird er in dieser Sendung schildern.

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15

Kurse

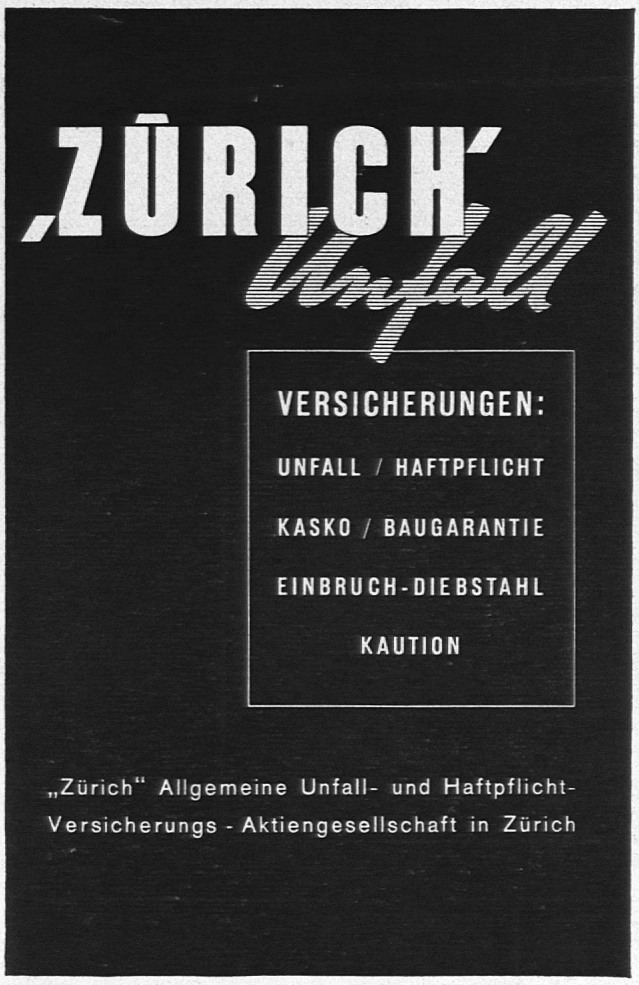
Volkshochschule Zürich.

Das Programm für das Wintersemester ist erschienen und kann im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Meise), bezogen werden. Die Einschreibungen beginnen am 16. Oktober. Trotz der Mobilisation ist es gelungen, 53 Kurse zusammenzustellen. Neu: Lehrgänge über Kunstgeschichte der neueren Zeit und Philosophie; praktische Kurse: Mathematik, Mechanik, Kunstgeschichte, Redeschulung, Harmonielehre und Philosophie. Medizinische und psychologische Kurse über Beruf und Leben, Lebenskonflikte, Lebensgestaltung, Probleme zwischen jung und alt. Vortragsreihe über die Schweiz, ihre Natur, ihre Geschichte, ihre Gesinnung und ihre Verteidigung, über künstlerische Heimatkunde der Schweiz, Zürichs Bauwerke der Vergangenheit, Amerika aus eigener Anschauung, d. h. staatliche, religiöse, künstlerische und literarische Lebensverhältnisse in den USA. Aktuell ist auch ein Kurs «Beruf der Hausfrau», Hausdienst, Haushaltführung, sparsamer Einkauf, Vorratshaltung zur Kriegszeit. Zum erstenmal werden musikalische und literarische Einführungen in den Spielplan von Stadttheater, Tonhalle und Zürcher Schauspielhaus gegeben.

Oeffentliche Vorlesungen an der Eidgenössischen Technischen Hochschule.

Trotz der Mobilisation werden auch im *Wintersemester 1939/40* an der Allgemeinen Abteilung öffentliche, *allgemeinverständliche* Vorlesungen gehalten. Der Besuch steht jedermann offen, der das 18. Altersjahr zurückgelegt hat. Die Vorlesungen, die wöchentlich ein- bis zweistündig gehalten werden, fallen meist in die Abendstunden zwischen 17 und 19 Uhr und beginnen gegen Ende Oktober. Einschreibung bis 18. November an der Kasse (Hauptgebäude, Zimmer 36c). Honorar Fr. 6.— für die Wochenstunde im ganzen Semester. Näheres im Programm, das in den Buchhandlungen und auf der Rektoratskanzlei bezogen werden kann, sowie auf den Anschlägen in der Halle des Hauptgebäudes.

Aus dem Vorlesungsverzeichnis: *R. Bernoulli* (Bildreklame), *Birchler* (Kunst des Altertums; Architektur der Renaissance; Michelangelo), *Böhler* (Nationalökonomie; schweizerisches Finanzwesen, Finanzwissenschaft, Wirtschaft), *Clerc* (Livres d'aujourd'hui; Franz. Sprachkurse), *Ermatinger* (Faust; Weltanschauung der deutschen Klassik; Meister der neueren Erzählungskunst), *Guggenbühl* (Die Schweiz von 1914 bis 1939; Politik und Kultur; Staat und Krieg), *Heinemann* (Technik als Kriegswaffe und als Friedensinstrument), *Jung* (Individuationsprozess), *Medicus* (Philosophie; Uebungen), *K. Meyer* (Aufstieg und Niedergang der Staaten; Weltkrieg 1914—1914; allgemeine und heutige Weltpolitik), *P. Meyer* (Das Monumentale in der Architektur), *Pfändler* (Einführung in die englische Sprache; Readings from English newspapers; English writers of the present day), *Rosset* (économie politique), *de Salis* (Grands hommes d'Etat; la crise de l'Europe; cours de politique et d'histoire; histoire de Zurich), *Vogt* (Keltische, rhätische und römische Altertümer der Schweiz), *Weiss* (Weltpolitik 1918 bis 1939), *Zoppi* (Ariosto e Tasso; Machiavelli e Guicciardini; ital. Sprachkurse).



Vergünstigungsvertrag mit dem S.L.V.

Heron
Fixatif
wasserhell
durch alle Papeterien erhältlich.
BRINER + CO. ST. GALLEN

MUSIKNOTEN

Reproduktion nach beliebigen Vorlagen in jeder Stückzahl zu niedrigsten Preisen. Verlangen Sie unverbindl. Auskunft!

A. Stehlin, Basel,
Lichtpausanstalt, Spitalstr. 18.

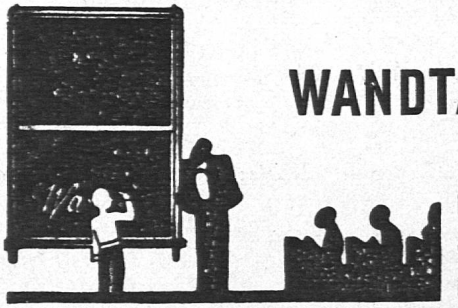
Der Kaffee bei Hiltl!

Man trinkt ihn mit Behagen und dazu das feine Buttergebäck aus eig. Konditorei

Im I. Stock angenehmer freundlicher Teeraum

Vegetarisches Restaurant
Sihlstrasse 28
gegr. 1898

Soennecken-Federn
für die neue Schweizer Schulschrift
S 19 S 6 S 25
SOENNECKEN SOENNECKEN SOENNECKEN
Prospekte und Federnmuster kostenlos · Erhältlich bei
F. SOENNECKEN · ZÜRICH · Löwenstr. 17



WANDTAFELN

bewährte, einfache Konstruktion

Rauch- und Albisplatten

GEILINGER & CO. WINTERTHUR

Alder & Eisenhut Küsnacht-Zürich Telephon 910.905

Schweiz. Turn- und Sportgerätefabrik

Turn-, Sport-, Spielgeräte

nach den Normalien der eidg. Turnschule von 1931

Als Schulwandschmuck ein Wolfsbergdruck

in Buch- und Kunsthandl. oder Wolfsberg. Zürich 2. Bederstr. 109

GEFL. NEUEN FARBIG REICH ILLUSTR. KATALOG VERLANGEN. PREIS FR. 2.50

Gültig ab 8. Oktober 1939

80 Rp.

DER FAHRPLAN

DER IHRE AUGEN SCHONT

GRIFF

Patente Auslandspatente

FAHRPLAN

das zuverlässige und praktische

KURSBUCH

der Schweizerischen Transportanstalten

Erhältlich beim Verlag des Verbandsorganes, A.G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich

Der neue Fahrplan bringt gegenüber dem geltenden Kriegsfahrplan **wesentlich grössere Fahrleistungen**

Bestellungen erbeten durch Postcheckkonto VIII 1287

BEZUGSPREISE:

		Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Bestellung direkt beim Verlag oder beim SLV	Schweiz . . .	Fr. 9.75	Fr. 5.—	Fr. 2.60
	Ausland . . .	Fr. 12.35	Fr. 6.—	Fr. 3.30

Im Abonnement ist der Jahresbeitrag an den SLV inbegriffen. — Von *ordentlichen Mitgliedern* wird zudem durch das Sekretariat des SLV oder durch die Sektionen noch Fr. 1.— für den Hilfsfonds eingezogen. — Pensionierte und stellenlose Lehrer und Seminaristen zahlen nur Fr. 7.25 für das Jahresabonnement. — *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung zum Beispiel 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.—. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Inseraten-Schluss: Montag nachmittags 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung Zürich 4,* Stauffacherquai 36, Telephon 5 17 40.

Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.

125 Tit. Schweizerische Landesbibliothek Bern AZ

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

20. OKTOBER 1939 • ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL 33. JAHRGANG • NUMMER 18

Inhalt: Das 9. Schuljahr obligatorisch oder fakultativ? — Freihandzeichnen und Turnen als Prüfungsfächer an der Aufnahmsprüfung in zürcherische Lehrerseminarien — Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

Das 9. Schuljahr obligatorisch oder fakultativ?

Vortrag von Karl Huber, gehalten in der Delegiertenversammlung des ZKLV vom 19. August 1939.

Herr Kollege *Paul Hertli* hat die Lage, wie sie sich aus der Annahme des *Bundesgesetzes* vom 24. Juni 1938 für den Kanton Zürich ergibt, dargestellt und Wege gezeigt, wie dem Gesetze Nachachtung verschafft werden könnte. Er hat sich insbesondere ausgesprochen über die Gestaltung eines 9. Schuljahres.

Man gestatte mir einige Ergänzungen anzubringen und die Gesichtspunkte darzulegen, in denen ich von seiner Auffassung abweiche. Meine Aufgabe ist, zur Hauptfrage Stellung zu nehmen: *Soll das 9. Schuljahr obligatorisch oder fakultativ gestaltet werden?*

Allein diese Frage kann erschöpfend nicht beantwortet werden, ohne dass andere wichtige Revisionsfragen mit in Beratung gezogen werden.

So wird es kaum zu umgehen sein, dass das Verhältnis der Oberstufe der Primarschule zur Sekundarschule in Diskussion gezogen und so mit der Gestaltung des 9. Schuljahres die Reorganisation der beiden Oberstufen der Volksschule berührt wird.

Für den mir zur Verfügung stehenden Raum im *Pädagogischen Beobachter* möchte ich mich aber jetzt nur zu der Frage: Obligatorium oder Fakultativum äussern, in der Annahme, dass mir die Spalten unseres Organs später auch für die Darlegung meiner Ansichten über die Reorganisation der beiden Oberstufen der Volksschule offen stehen werden.

Herr *Hertli* hat die verschiedenen Anpassungsvorschläge an das Gesetz skizziert.

Ein Wort zum Vorschlage des *Kantonalen Jugendamtes*, dem Gesetze dadurch zu genügen, dass das *Schuleintrittsalter* nur 7 Monate hinaufgesetzt werde.

Das *kantonale Jugendamt* hält die Hinaufschiebung um 7 Monate für die gangbarste Lösung, weil dann keine organisatorischen Vorkehren zur Ausfüllung eines Wartejahres, vor allem kein 9. Schuljahr angegliedert werden muss.

Vom Standpunkte des Kindes aus muss diese Lösung als die denkbar schlechteste bezeichnet werden.

Das normale Kind ist mit 6—6½ Jahren schulreif, d. h. es ist körperlich und geistig den Anforderungen des Schulbetriebes gewachsen. Das Verhalten des schulreifen Kindes ist doch schon deutlich verschieden von dem des Kleinkindes. Es beginnt selbständig zu denken, zu handeln, zeigt die Fähigkeiten der Ausdauer, der Konzentration und Aufgabebereitschaft. Der Uebergang vom Kleinkind zum schulreifen Kind vollzieht sich zwischen dem 6. und 7. Lebensjahre. Darum ist vom schulhygienischen Standpunkte aus eine gewisse Hinaufschiebung wohl am Platze. Das legen uns die vielen *Dispensations- und Rückstellungsgesuche* für *Schüler der 1. Primarklasse* nahe. Es sind fast ohne Ausnahme solche, die nach dem 31. Dezember des vorangehenden Jahres geboren wurden, also zu den Jüngsten des Jahrganges zählen. Die Späterlegung des Schuleintrittes darf aber nicht soweit gehen, dass bei der Mehrzahl der Kinder der günstige Zeitpunkt der «Einschulung» verpasst wird. Die Schulkapitel haben seinerzeit bei Anlass der Beantwortung der 5 Fragen des Erziehungsrates (1935) eine Späterlegung um 4 Monate vorgeschlagen und finden sich in ihrer Auffassung in Uebereinstimmung mit der des Schularztes Dr. *Braun* von Zürich. Was sollte übrigens mit den vielen Hunderten von Kindern geschehen, die heute mit 6 Jahren schulpflichtig werden, wenn sie noch 7 volle Monate auf den Schuleintritt warten müssten? Sollen sie dem Gassenleben überantwortet werden? Man käme von selbst, im Interesse des Kindes dazu, für vermehrten Besuch von Kindergärten vorzusorgen. Da das Verlangen nach einer so weitgehenden Späterlegung des Schuleintrittsalters ausschliesslich finanziellen Erwägungen entspringt, würde die erwartete Einsparung durch die notwendig werdende Erstellung von Kindergartenlokalen stark vermindert. Die Hinaufschiebung um mehr als 4 Monate muss darum aus schulhygienischen Gründen abgelehnt werden.

Es bleibt ferner zu untersuchen, ob die Einführung des 9. Schuljahres die richtige Lösung sei.

Ich will versuchen, die Zweckmässigkeit, ja die Notwendigkeit der Erhöhung der Schulzeit nachzuweisen.

Das fällt mir um so leichter, als schon seit mehr als einem halben Jahrhundert die Sozialpolitiker und alle diejenigen, denen das körperliche und geistige Wohl der reiferen Jugend am Herzen liegt, darin einig sind, dass eine Erhöhung der Schulzeit allgemein durchgeführt werden sollte.

So enthält beispielsweise die Botschaft des Bundesrates zum *Eidgenössischen Fabrikgesetz vom Jahre 1877* schon die Bemerkung: «Könnten wir hoffen, dass die Schulzeit nachrückt, so würden wir uns entschliessen, mit dem Verbot der Fabrikarbeit auf 15 Jahre zu gehen.»

In neuerer Zeit ist es ganz besonders die *Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik*, die sich mit den vielen Fragen des Jugendlichenschutzes befasst hat. Sie gab im Jahre 1931 dem *Arbeitsausschuss «Die Schulentlassenen im Erwerbsleben»* den Auftrag, zu untersuchen, «ob in der Schweiz wichtige Gründe für die allgemeine Festsetzung des Mindesteintrittsalters der Kinder ins Erwerbsleben auf das 15. Altersjahr sprechen», und welche Konsequenzen eine solche Massnahme unter anderem für das Schulwesen hätte, ob durch zweckmässige Ausgestaltung des Schulunterrichtes, ganz besonders des letzten Schuljahres, dem

«Uebergang der Kinder ins Erwerbsleben gewisse Härten genommen werden könnten.»

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind zusammengefasst worden in einer vorzüglichen, aufklärenden Schrift, betitelt:

Ein Jahr mehr Kindheit (ein Beitrag zum Kampf gegen die Arbeitslosigkeit). Sie ist um so wertvoller, als alle Fragen mit grosser Gründlichkeit durch Sachverständige, wie: Erzieher, Aerzte, Fürsorger, Politiker, Berufsberater und Eltern behandelt werden. Einzelne Ergebnisse sind auch für die Entscheidung der uns vorliegenden Frage so beachtenswert, dass ich in meinen Ausführungen zum Teil ihren Gedanken folge und die Untersuchungsergebnisse gerne verwerte.

Es gibt vor allem zwei Gesichtspunkte, unter denen die Einführung eines 9. Schuljahres betrachtet werden kann: einen sozialhygienischen und einen pädagogischen.

Solange das Kind zur Schule geht, steht es immer noch unter der Führung aber auch unter dem *Schutze* seiner Lehrer, und seine Beanspruchung in körperlicher und geistiger Hinsicht wird bestimmt durch pädagogische Rücksichten.

Ganz anders, wenn der Schulentlassene als Lehrling in einen Beruf eintritt und seine Kräfte im Arbeitsprozesse ausgewertet werden. So sehr auch Gesetzgebung und Lehrlingsschutz Fortschritte gezeitigt haben, so werden Lehrlinge in manchen Berufen auch heute noch sehr einseitig beansprucht und nur zu oft auch überanstrengt. Es besteht in diesem Lebensabschnitte der aussergewöhnlichen Entwicklung die Gefahr ernster gesundheitlicher Schädigung.

Gerade im Alter von 14 bis 15 Jahren vollzieht sich im Körper des Jugendlichen durch die Tätigkeit der Keimdrüsen und ihrer Hormone eine *Umformung*. Er steht mitten in dem Entwicklungsprozess, den man als *Pubertät* zu bezeichnen pflegt. Sie ist gekennzeichnet durch vermehrtes Längen- und Breitenwachstum, durch eine Zunahme der Zellmasse. Hand in Hand mit den körperlichen gehen seelische Veränderungen. Unter dem Einfluss der Hormone prägt sich die männliche und die weibliche Gestalt, reift der Jüngling zum Mann, das Mädchen zur Jungfrau, vertieft sich das Gemüts- und Affektleben und erhöht sich die Eindrucksfähigkeit für äussere Erlebnisse. Es ist nun nicht gleichgültig, unter welchen äusseren Umständen sich diese grosse und so sehr entscheidende Umformung vollzieht. Zweifellos wird sie beim Jugendlichen in der Werkstatt, der Fabrik oder dem Bureau ungünstigere Bedingungen vorfinden als in der Schule, wo die gesamte Beanspruchung des Kindes dessen Natur und dessen Entwicklung, also seiner individuellen Eigenart, sehr weitgehend angepasst ist und Gesetz, Verordnung und Lehrplan über das Mass und die Qualität zu bestimmen haben. Die Schule mit ihrer besonders vorgebildeten Lehrerschaft, mit ihrer die Entwicklung fördernden Abwechslung von körperlicher und geistiger Beanspruchung, mit ihren Erholungspausen und den Ruheperioden während der Schulferien, gewährt ohne Zweifel eine viel harmonischere Entwicklungsmöglichkeit.

Aerzte, Psychologen und Berufsberater haben sich ernstlich mit der *Berufsreife* der 14—15jährigen Jugendlichen befasst und kommen übereinstimmend zu der Auffassung, dass im allgemeinen *vor* dem zurückgelegten 15. Altersjahre von einer Berufsreife weder in körperlicher noch in geistiger Hinsicht gesprochen werden kann. Schon allein für die *körperliche Berufsreife* liegen eingehende Untersuchungen von Schularzt Dr. *P. Lauener* vor, der in *Bern* Erhebungen über die *Berufstauglichkeit* vorgenommen hat. Sie ergeben ein deutliches Anwachsen der Berufsreifen bei den 15-Jährigen gegenüber den 14-Jährigen.

Die Beurteilung der Berufstauglichkeit erfolgte unter Berücksichtigung folgender drei Gruppen:

1. Berufsreife; 2 bedingt Berufsreife (berufsreif, sofern folgende Bedingungen erfüllt sind: Spezielle Berufsarbeit unter ärztlicher Aufsicht, leichte Arbeit, Ferienzulagen, verständnisvolle Meister); 3. nicht Berufsreife *).

Die schulärztliche Untersuchung ergab folgende Einzelresultate der untersuchten Fälle:

	14jährige Knaben (8. Schuljahr)	(48 Knaben, 70 Mädchen) 15jährige Knaben (9. Schuljahr)
1. berufsreif	10	13
2. bedingt berufsreif .	6	1
3. nicht berufsreif . .	11	7
	27	21
	14jährige Mädchen (8. Schuljahr)	**15jährige Mädchen (9. Schuljahr)**
1. berufsreif	12	27
2. bedingt berufsreif .	4	6
3. nicht berufsreif . .	12	9
	28	42

Schüleruntersuchungen in Zürich, ausgeführt von Schularzt Dr. *Braun*, ergaben hinsichtlich der Berufsreife folgendes prozentuales Bild:

bei Knaben vom	13. Jahr	14. Jahr	15. Jahr
berufsreif	6,8 %	25,5 %	56,5 %
bedingt berufsreif . .	50,2 %	50,4 %	30,4 %
nicht berufsreif . . .	42,9 %	24,1 %	13,0 %

Zwei Untersuchungen am Schlusse der Schulzeit mit 14- und 15-Jährigen erhärten die Auffassung, dass die Sicherheit auch in der *Berufsentschlossenheit* mit zunehmendem Alter wächst.

In *Bern* sind nach Dr. P. *Lauener* 1933 beim Schulaustritt

von 258 Knaben 33, also 12,7 %
von 303 Mädchen 101, also 33,3 %

über ihre Berufswahl noch nicht klar.

In *Zürich* ergibt die Untersuchung durch das *Jugendamt II* beim Schulaustritt ein wesentlich ungünstigeres Bild, nämlich

von 308 Knaben sind 86, also 27,9 %
von 366 Mädchen sind 137, also 37,4 %

noch berufsunentschlossen.

Woher dieser Unterschied zu ungunsten Zürichs? Die Antwort ist denkbar einfach. In Bern erfolgt der Schulaustritt mit 15, in Zürich schon mit 14 Jahren. Es zeigt sich an diesem einen Beispiel schon die Gesetzmässigkeit des Reifevorgangs.

Aber auch wir *Erzieher* kommen auf Grund unserer täglichen Erfahrungen dazu, *für* eine durchgehende und allgemeine Verlängerung der Schulzeit, also für die Einführung eines 9. Schuljahres uns auszusprechen. Wir sehen es in jeder 3. Sekundarklasse, in welch aussergewöhnlichem Masse die körperliche, aber auch die geistige und seelische Entwicklung gerade im 9. Schuljahre fortschreitet. Diese Veränderungen vollziehen sich in einem Ausmass und mit einer Stärke wie in keinem andern Lebensjahre, die ersten Lebensjahre ausgenommen. Es ist die Zeit klareren

*) Ein Jahr mehr Kindheit, Seiten 20, 22, 31.

Erfassens, schärferen Denkens, die Zeit, da der junge Mensch für vieles eine ganz besondere Aufnahmebereitschaft, aber auch Aufnahmefähigkeit zeigt, also die Zeit *stärkster geistiger* und seelischer Entwicklung.

Da sie zugleich dem Abschnitt des grössten *Anlehnungs- und Anschlussbedürfnisses* parallel geht, muss sie als für die erzieherische Beeinflussung seitens des Lehrers besonders fruchtbringend zur Weckung und Förderung der wertvollsten seelischen Kräfte und Strebungen der Jugendlichen angesehen werden.

Vom Standpunkt des *Schulpraktikers* aus muss die Anfügung eines weiteren Schuljahres erst recht begrüsst werden.

Die Sekundarschule mit ihren zwei obligatorischen Schuljahren kann dem jungen Menschen keine auch nur einigermassen abschliessende Bildung vermitteln, weil die Zeit und für gewisse Fächer auch die Reife fehlt. Das ist in den Sprachfächern, aber auch in den Realfächern der Fall.

Ich will ein einziges Beispiel herausgreifen: Der austretende Zweitklässler hat keinen systematischen Unterricht in *Chemie* und *Elektrizität* genossen, und doch sind es gerade diese Fächer, die ihm ein Wissen vermitteln, das in den verschiedensten Berufszweigen unentbehrlich ist, das ihm aber auch im täglichen häuslichen Leben dient.

Aehnliches kann aber auch über den Unterricht in der Oberprimarschule gesagt werden. Wird die Schulzeit um ein Jahr verlängert, so bekommen wir eine *dreiklassige Oberstufe*. Dann ist es möglich, in allen Fächern zu einem befriedigenden Abschluss zu kommen und ergibt sich die Möglichkeit, im letzten Schuljahre Fächer wie Chemie und Elektrizität im Lehrplane unterzubringen.

Das soll aber nicht bedeuten, dass wir Lehrer den Stoff stark vermehren wollen. Es wird vielmehr unsere Aufgabe sein, durch sorgfältige Auswahl des Lehrstoffes, viel Uebung und Erziehung zur Selbständigkeit die Volksschulbildung unserer Oberstufen zu vertiefen, das Wissen besser zu verankern und so die Jugend zu besserem Können zu führen. *(Schluss folgt.)*

Freihandzeichnen und Turnen als Prüfungsfächer an der Aufnahmsprüfung in zürcherische Lehrerseminarien*)

Alfr. Zollinger. — Die gegenwärtige erste Seminarklasse wird als erste nach dem neuen Lehrerbildungsgesetz ausgebildet. Die Verlängerung der Gesamtausbildungszeit auf fünf Jahre, die Trennung der beruflichen von der allgemeinen Bildung und nicht zuletzt die dadurch gewonnene Verschiebung des eigentlichen Berufsentscheides in ein bedeutend reiferes Alter konnte auf die bisherigen Aufnahmsbestimmungen ins staatliche Seminar nicht ohne Einfluss bleiben. Neben den notwendigen Anpassungen an die neuen Verhältnisse weist das neugeschaffene «Reglement für die Aufnahmsprüfung in das Unterseminar in Küsnacht» aber Neuerungen auf, die die Sekundarlehrerschaft des Kantons Zürich nicht stillschweigend zur Kenntnis nehmen kann.

Wer Kandidaten nach Küsnacht zu schicken hatte, konnte zunächst einmal feststellen, dass die üblichen Fragen über Charakter, Veranlagung, familiäre Verhältnisse und mutmassliche Eignung für den Lehrerberuf nicht mehr beantwortet werden mussten. Das ist begreiflich, um so eher, als ja die Berufseignung der künftigen Lehrer unter den neuen Verhältnissen nicht nur, wie angedeutet, in einem reiferen Alter, sondern auch von einheitlichen Gesichtspunkten aus in Rechnung gestellt werden kann. Das Fragenschema war sorgfältig und klar redigiert, und die Lehrer haben sich gewiss in der übergrossen Mehrheit in der Beantwortung der Fragen Mühe gegeben. Aber diese Urteile über Charakter, Eignung zum Lehrerberuf usw. konnten kein zuverlässiges Bild, keine objektive Grundlage für die Auswahl der Prüfungskandidaten schaffen; denn diese Urteile stammten von einer zu grossen Anzahl von Lehrern, deren jeder wieder seine persönliche Einstellung zu jedem einzelnen Kandidaten bei der Urteilsbildung nicht ausschalten konnte.

So sehr ich also den Verzicht auf die genannten Eignungsurteile verstehe, um so unerklärlicher ist mir, dass man im selben Zeitpunkt die Aufnahmsprüfung ans staatliche Unterseminar auf Fächer wie Zeichnen und Turnen ausdehnt, auf Fächer, die mitten in der Entwicklung stehen, die so sehr stets Ausdruck ihrer Zeit sein werden, dass enge Vorschriften deren Tod bedeuten, weil alte und junge Lehrer niemals, weder methodisch noch stofflich, ohne Schaden für das Unterrichtsfach gleichgeschaltet werden können. In bezug auf die Wertung der genannten Fächer in der Ausbildung der Primarlehrer scheint mir der geeignete und allein richtige Zeitpunkt der Uebertritt vom Unterseminar an das Oberseminar zu sein. Dies aus folgenden Gründen: Laut den in Nr. 8 des Pädagogischen Beobachters 1939 veröffentlichten Stundentafeln fallen auf alle vier Jahreskurse des Unterseminars je zwei bis drei Wochenstunden pro Kunstfach. Jedem Zögling des Unterseminars, dem es mit dem Uebertritt ans Oberseminar ernst ist, wird es in den vier Jahren möglich sein, eine mangelnde Begabung in Turnen oder Zeichnen durch um so grössere Anstrengungen einigermassen zu kompensieren. Die wenigen Ausnahmen, die hier versagen, werden jene allzu einseitig veranlagten Leute sein, die vielleicht sowieso in Zukunft nach Abschluss des Unterseminars auf den Lehrerberuf verzichten und einen andern Weg einschlagen. Gegen eine Prüfung in diesem Zeitpunkt, d. h. nach vierjähriger, gemeinsamer Ausbildung unter einem Seminarfachlehrer, genau wie bisher, wird niemand etwas einwenden können. Sie muss aber auch genügen. Denn die Prüfungen in Zeichnen und Turnen bei der Aufnahme ins Unterseminar können trotz bestem Willen der Prüfenden nicht gerecht sein. Die an und für sich schwierige Bewertung turnerischen und zeichnerischen Könnens muss nämlich dann zu Fehlurteilen führen, wenn ihr Schüler unterworfen werden, die unter total verschiedenen Bedingungen und bei Lehrern aller möglichen methodischen Auffassungen vorgebildet wurden. Der am schwersten wiegende Vorwurf aber, der gegen die Einbeziehung des Turnens und des Zeichnens in die Aufnahmsprüfung ans Unterseminar erhoben werden muss, ist entschieden der, dass die gesanglich-musikalische Begabung nach dem Reglement 1939 ganz einfach nicht bewertet wird. Wenn man schon die in der Stimmbruchperiode stehenden Prüflinge nicht singen lassen will und kann, dann müssen auch die beiden andern

*) Der Artikel konnte aus verschiedenen Gründen lange nicht veröffentlicht werden. *Die Redaktion.*

Kunstfächer als Prüfungsfächer ausgeschaltet werden. Andernfalls führt das, wie an der Aufnahmsprüfung dieses Jahres auf Grund des neuen Reglementes, zu einer in keiner Weise begründeten Disqualifikation der musikalischen Begabung gegenüber turnerischen und zeichnerischen Leistungen. Im Februar 1939 wurden nämlich die Noten in Freihandzeichnen und Turnen genau wie Geographie, Geschichte oder Naturkunde und halb so stark wie ein Hauptfach bewertet. Es war demzufolge möglich, dass ein musikalisch begabter Schüler durchfiel, währenddem sein zeichnerisch ebenso einseitig talentierter Konkurrent in den «Numerus Klausus» hineinrutschen konnte. Dies sollte angesichts der für das Individuum schicksalhaften Bedeutung einer solchen Aufnahmsprüfung nicht möglich sein; es sei denn, man habe Gründe, die musikalische Begabung gar nicht und die zeichnerischen sowie turnerischen Qualitäten derart stark ins Gewicht fallen zu lassen.

Eine recht unliebsame Folgeerscheinung dieser Prüfungen wäre die, dass der Sekundarlehrer mit ihnen den letzten Rest seiner Freiheit in der Stoffauswahl verlieren würde. Bleiben nämlich die Prüfungen, werden unweigerlich früher oder später Minimalprogramme die beiden gerade durch ihre unendliche Vielgestaltigkeit so schönen Fächer auf dasjenige Pensum einschränken, das die Lehrerbildungsanstalt voraussetzt. Das wäre schade, nicht deswegen, weil ich irgend einen Zweifel in die grosse Tüchtigkeit der heute in Küsnacht amtenden Fachlehrer hegte oder zuliesse, sondern weil gerade diese beiden Kunstfächer — sie verdienten diesen Namen sonst nicht — nur lebendig aus dem Temperament des Lehrers heraus unterrichtet werden können, was wiederum möglichste Freizügigkeit des Lehrers voraussetzt.

Ich muss hier noch auf einen Punkt hinweisen, der besonders der Landlehrerschaft nicht gleichgültig sein kann. Er betrifft jene erwähnten, total verschiedenen Unterrichtsbedingungen, unter denen die Kandidaten für das Unterseminar gerade in den in Diskussion stehenden Fächern unterrichtet werden. In der Stadt stehen der Lehrerschaft für das Turnen und das Freihandzeichnen wohlausgerüstete Säle und Turnhallen, Plätze, Geräte usw. in wünschbarer Zahl zur Verfügung, währenddem noch manche Landgemeinde in dieser Hinsicht nicht über Projekte hinausgekommen ist. Damit nicht genug. In Zürich werden Turnen und Freihandzeichnen weitgehend von Fachlehrern oder als Entlastungsstunden für ältere Kollegen von den Jüngsten im Amte erteilt. Ohne mich zum Fachlehrersystem und zur erzieherischen Seite einer Aufteilung der Unterrichtsstunden einer Klasse unter eine grössere Anzahl Lehrer äussern zu wollen, stelle ich fest, dass in der Stadt Zürich jeder ältere Lehrer, dem der Turnunterricht zu beschwerlich, der Zeichenunterricht zu mühsam geworden, diese Fächer jüngern, mit den neuesten Methoden vertrauten Kollegen oder gar Fachlehrern übergeben kann. Der alternde Kollege auf dem Lande aber muss in Ermangelung eines Ersatzes vielleicht mit körperlichen Schmerzen weiterturnen, seinen etwas aus der Mode geratenen Zeichenunterricht wider Willen in unzulänglichen Räumen weitererteilen. Die Tatsache, dass eine Entlastung wie in der Stadt schlechterdings unmöglich ist, erfordert allein schon den Verzicht auf Prüfungen in Fächern, in denen eine solch offensichtliche Diskrepanz der Unterrichtsbedingungen zwischen Stadt und Land besteht.

Zum Schluss noch ein Wort dazu, dass diese Zeichen- und Turnaufnahmeprüfungen sozusagen ohne Ankündigung eingeführt wurden. Die erste diesbezügliche Mitteilung erfolgte im Amtlichen Schulblatt vom Januar 1939. Derselbe Lehrplan, auf den man sich beruft, um die Prüfung in perspektivischem Zeichnen zu rechtfertigen, schreibt für Mädchen im Zeichnen während allen drei Jahren der Sekundarschule 1—2 Stunden Freihandzeichnen vor. (Seite 132 der Sammlung der Gesetze und Verordnungen über das Volksschulwesen. Ausgabe 1930.) Dabei steht nirgends geschrieben, es gelte dies nicht für Mädchen, die ans Seminar übertreten wollen. Die Mädchen, die nur halb so viele Zeichenstunden genossen hatten und demzufolge kaum halb so viele Zeichnungen vorlegen konnten, sind also von ihren Sekundarschulen durchaus im Rahmen des Lehrplanes entlastet worden. Das hinderte die Prüfenden nicht — ich nehme gerne an aus Unkenntnis dieser Tatsachen — die vier bis fünf Opfer der Verhältnisse mit Zweiern und Dreiern abfahren zu lassen. Wenn ich mich dagegen verwahre, glaube ich einen grossen Teil der zürcherischen Sekundarlehrerschaft mit mir gleicher Meinung zu wissen.

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

Sitzungen des Vorstandes vom 24. und 28. Juni 1939.

1. Mit Vertretern der Bezirkskonferenzen und des Verbandes der zürcherischen Gewerbelehrer wird das *Lehrmittel für Geometrisch Zeichnen* besprochen. Seit einigen Jahren ist ein neuer Entwurf im Gebrauch; die damit gemachten Erfahrungen bilden die Grundlage für die endgültige Gestaltung. Die Aussprache ergibt, dass die Auffassungen der Lehrer an der Gewerbeschule sich in der Hauptsache mit den unsrigen decken. Eine Arbeitsgruppe wird den Lehrgang auf Grund der Aussprache aufbauen und ihn durch eine Ausstellung zugänglich machen. Die ungenügende Vorbildung der Sekundarlehrer für den Unterricht in GZ kann durch Kurse oder genaue Wegleitung zum Programm behoben werden.

2. *Das Jahrbuch 1939* erscheint demnächst in einer Auflage von 540 Stück. Von der Arbeit Prof. Meyers über die Gründungsgeschichte werden Sonderdrucke erstellt.

3. Wir schlagen dem Vorstand des Kantonalen Lehrervereins vor, zur Behandlung der Fragen, die mit der Einführung des *9. Schuljahres* zusammenhängen, eine Sondertagung der Volksschullehrer einzuberufen, um zu einer einheitlichen Stellung der Kollegen zu gelangen.

4. Die drei *Schallplatten zu Schulthess,* Englisch, sind erschienen und können bei Hug & Cie. bezogen werden.

5. Der Synodalvorstand teilt uns mit, dass die Kapitel die *Leitsätze für die Begutachtung des Sekundarschulatlasses* einstimmig angenommen haben.

6. In die Kommission für die *Pädagogische Zentrale* ordnet der Vorstand den Präsidenten Rudolf Zuppinger ab.

ss.

Redaktion des Pädagogischen Beobachters: *H. C. Kleiner,* Sekundarlehrer, Zollikon, Witellikerstrasse 22.